
Verschüttete
Volksseele
Dr. Mathilde Ludendorff
nach Berichten aus Südwestafrika.



Verschüttete Volksseele

Nach Berichten aus Südwestafrika

von

Dr. Mathilde Ludendorff

11. u. 12. Heft der 1. Schriftenreihe

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München 2 NW

Inhaltsverzeichnis

1. Jehowah kann zufrieden sein 3

2. „An dem Fremden magst du wuchern . . . im Lande, dahin du kommest es einzunehmen“ 7

3. „Sie werden vor dir niederfallen zur Erde . . . und deiner Füße Staub lecken“ 15

4. „Und reißet um die Altäre und zerbrechet ihre Säulen“ 19

5. „Du hast uns o Herr herauserlöset aus allerlei Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen“ . . 27

1. Jehowah kann zufrieden sein.

„Er der Herr Dein Gott wird diese Leute ausrotten vor Dir, einzeln nacheinander."

So spricht (5. Moses 7. Vers 22) Moses, der jüdische Prophet, dessen Worte nach dem Glauben aller Juden und aller Christen unantastbare und unmittelbare Verkündungen des Willens Jehowahs, des alleinigen Gottes sind. Reich an Verheißungen für das auserwählte Volk der Juden, dem die Herrschaft über die Erde allein zusteht, sind diese Verkündungen des Juden und Propheten Moses. Auch andere jüdische Propheten, die der Mund Jehowahs waren, vor allem Jesaia, schmücken diese Verheißungen noch weiter aus:

Jesaia 49:

22. „So spricht der Herr: Siehe, ich will meine Hand zu den Heiden aufheben, und zu den Völkern mein Panier aufwerfen; so werden sie deine Söhne in den Armen herzubringen, und deine Töchter auf den Achseln hertragen."

23. „Und die Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein. Sie werden vor dir niederfallen zur Erde auf das Angesicht, und deiner Füße Staub lecken. Da wirst du erfahren, daß Ich der Herr bin; an welchem nicht zuschanden werden, so auf mich harren."

Jesaia 60:

16. „Daß du sollst Milch von den Heiden saugen, und der Könige Brüste sollen dich säugen; auf daß du erfahrest, daß Ich, der Herr bin, dein Heiland, und Ich, der Mächtige in Jakob, bin dein Erlöser."

Jesaia 63:

1. „Wer ist der, so von Edom kommt, mit rötlichen Kleidern von Bozra? Der so geschmückt ist in seinen Kleidern, und einhertritt in seiner großen Kraft? Ich bins, der Gerechtigkeit lehret, und ein Meister bin zum Helfen!"

2. „Warum ist denn dein Gewand so rotfarben, und dein Kleid wie eines Keltertreters?"

3. „Ich trete die Kelter allein und ist niemand unter den Völkern mit mir. Ich habe sie gekeltert in meinem Zorn und zertreten in meinem Grimm. Daher ist ihr Vermögen auf meine Kleider gespritzt, und ich habe all mein Gewand besudelt."

4. „Denn ich habe einen Tag der Rache mir vorgenommen."

Diese Verheißungen Jehowahs durch den Mund seiner jüdischen Propheten will auch Jesus selbst keineswegs aufgelöst, sondern erfüllt sehen, denn er sagt in der Bergpredigt:

Matthäus 5:

17. „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin das Gesetz oder die Propheten aufzulösen. Ich bin nicht gekommen aufzulösen sondern zu erfüllen.

18. Denn ich sage euch wahrlich: bis daß Himmel und Erde zergehe wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetze, bis daß es alles geschehe."

Jesus spricht hier ausdrücklich vom Gesetz oder den Propheten, die bis auf das Tüttelchen erfüllt werden. So sollen sich nach ihm also auch alle Gebote und diese grausamen Verheißungen, die Jehowah durch seine jüdischen Propheten den Juden gegeben hat, erfüllen. Bis daß es alles geschehe, wird Himmel und Erde nach Jesus Verheißung bestehen.

Nur die oberflächlichen Christen haben solche Verheißungen nicht ernst genommen, die frommen aber haben ganz folgerichtig diesen Worten Jehowahs und Jesus entsprechend Geschichte gestaltet. Denn es blieb ja weder bei Moses noch bei den anderen jüdischen Propheten bei Verheißungen Jehowahs. Nein, deutlich haben sie den Juden und den Christen Taten befohlen, damit das jüdische Weltziel sich erfüllt. Ein Auftrag

Jehowahs ergeht an sie. Keineswegs sollten sie tatenlos zusehen, bis das Schicksal der Vertilgung an den andersgläubigen Völkern sich erfüllt habe; sondern sie selbst sollten diese Erfüllung durch eigene Taten herbeiführen. Denn Jehowah kündet weiter durch den Juden Moses, seinen Propheten:

5. Moses 7:
16. „Du sollst ihrer nicht schonen" . . .
24. „Es wird dir niemand widerstehen, bis du sie vertilgest"
und 5. Moses 20:
16. „Aber in den Städten dieser Völker . . . sollst du nichts leben lassen, was den Odem hat."

Das ist ein göttlicher Auftrag, für völlige Ausrottung aller Menschen, die nicht Juden oder Christen sind und nicht an Jehowah glauben, zu sorgen! Wer diesem Glauben überzeugt anhängt und solchem Gebote nicht folgt, ist ein säumiger, ungehorsamer Diener Jehowahs, aber auch ein ungehorsamer Christ! (s. Matth. 5, 18). Da das letzte jüdische Ziel vor allem auch das Aneignen allen Besitzes der geknechteten und vertilgten Völker und die Weltherrschaft der Juden und Judendiener ist, so lockt das Ziel alle Weltherrschaft- und Goldgierigen, und derer gibt es viele unter den Juden und Christen. Da aber andererseits den Christen zwar auch das Gebot der Ausrottung aller andersgläubigen freien Völker gegeben, aber nicht der Besitz selbst von Jesus zugesprochen ist, sondern das Neue Testament sie nur antreibt, den unterjochten Völkern den christlichen Glauben zu schenken, sie damit zu segnen, so halfen an der Ausrottung der Völker, an der Erfüllung der Gebote des Moses auch viele, denen es nur um das Heil der Seelen ging, nicht aber um Goldgier oder Weltherrschaft! Stattlich war also die Zahl derer, die dem Juden halfen seinen jüdischen Jehowahauftrag, die Ausrottung aller Widerstrebenden, zu vollziehen!

Die Völker Europas wurden denn auch in nur allzu wörtlicher Erfüllung des Jehowahgebotes überwältigt und treu nach Jehowahs Auftrag wurde ihnen vor allem der arteigene Glaube und alles, was ihnen heilig und teuer war, zerstört. Dieses Gebot lautet: 5. Moses 12:

2. „Zerstöret alle Orte, da die Heiden, die ihr vertreiben werdet, ihren Göttern gedient haben, es sei auf hohen Bergen, auf Hügeln und unter grünen Bäumen.
3. Und reißet um die Altäre und zerbrechet ihre Säulen und verbrennet mit Feuer ihre Haine, und die Bilder ihrer Götter zerschlaget und vertilget ihren Namen aus demselben Ort."

Die letzten Völker, die in Europa das furchtbare Schicksal erlebten, die von Christen in Erfüllung der Jehowahgebote des Juden „ausgerottet" wurden, falls sie an ihrem arteigenen Glauben treu hielten, waren die Germanenstämme.

Weit über tausend Jahre sind es jetzt her, da kamen mit den Römertruppen zuerst jüdische Händler ins Land, und drängten den heidnischen Vorfahren Schmuck und allerlei römischen Tand auf und lockerten so zunächst die Sitte der Einfachheit.[1] Dann folgten jüdisch-christliche Missionare und treu nach dem Bibelgebote zertrümmerten sie die heiligen Stätten, fällten die heiligen Eichen, zerbrachen die Säulen und lockerten so das Vertrauen zur arteigenen Gottlehre, da solcher Frevel ungestraft blieb. Dann aber folgten die bewaffneten Krieger und zwangen in blutreichen Kämpfen zuerst dem Frankenvolke das Christentum auf.

Da wurde dieses zum Christenschwerte Roms. Ein im Kampfe ebenbürtiger Gegner stand nun unseren heidnischen Vorfahren gegenüber, überlegen an Rüstung. So wurden

[1]) s. „Des Volkes Schicksal in christlichen Bildwerken" von Erich Ludendorff. 21.—40 Tsd., mit 11 Abbildungen, —,20 RM. Ludendorffs Verlag, München 2 NW.

die Alemannen, die Bajovaren, die Sachsen in blutigem Kampfe und durch Massenmord an überlisteten Führern niedergemetzelt, treu nach den Worten des Judengottes Jehowah oder Jahweh, wie sie Moses im alten Testamente kündet:

5. Moses 7, Vers 16: „Du wirst alle Völker fressen. Du sollst ihrer nicht schonen"

und treu nach dem Worte im Neuen Testamente

Lukas 19, 27:

27. „Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, die bringet her und erwürget sie vor meinen Augen".

Die Überlebenden dieser Stämme, die sich ergaben, wurden, wenn sie Führer waren, meist ins Kloster gesteckt. Die Gefolgsleute aber fronten unter christlichen Lehensherren als Christen. Wer die Taufe weigerte oder am Ahnenglauben hing, wurde mit Tod bestraft. Wohl eingedenk blieben dabei die Christen des Wortes:

5. Moses 7:

22. „Er der Herr, dein Gott, wird diese Leute ausrotten vor dir, einzeln nacheinander. Du kannst sie nicht eilend vertilgen." . . .

Die Stämme wurden ganz allmählich in einem Kampfe, der sich über Jahrhunderte hinzog „vertilget".

Stamm um Stamm erlitt nun unter der Verfolgung durch die sich stets mehrenden christlichen Truppen das gleiche Los. Bis endlich nach der Niedermetzelung der Pommern auf Rügen, der Stedinger an der Wasserkante, auch die Gotenstämme Ostpreußens durch die christlichen Ordensritter in 53jährigem grausamen Gemetzel „ausgerottet" waren.[2])

Da war alles im Deutschen Lande erwürgt, was nicht Christ sein wollte.

Jehowah, der Gott der Juden, konnte zufrieden sein.

Aber kaum war nach 500 jahrelangem, blutigen Gemetzel der letzte Heide Europas getauft und die Säuglingstaufe eingeführt, da wurde das Wort Moses:

„Du sollst alle Völker fressen . . . und ihrer nicht schonen."

und das Wort Lukas:

„Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, die bringet her und erwürget sie vor meinen Augen"

angewandt auf Christen, die nicht römisch-katholisch bleiben wollten, die man „Ketzer" nannte und es wurde ferner von allen Christen auf Frauen angewandt, die man des Bündnisses mit dem Teufel bezichtigte, auf die „Hexen"! Und nun hub ein Morden zwischen den Christen an, das manchmal mit dem Schwerte in Glaubenskriegen, meist aber an Wehrlosen durch den „weltlichen Arm", durch das Gericht, vollzogen wurde. Lebendig wurden Hunderttausende von „Ketzern" verbrannt und Millionen Hexen gefoltert und verbrannt.[3])

Jehowah, der Gott der Juden, konnte zufrieden sein.

Noch ehe dies alles vollendet war, begann aber treu dem Weltherrschaftziele der Bibel: Alle Völker der Erde Jehowah zu unterwerfen, sie zu enteignen und jeden Widerstrebenden zu morden, der Kampf gegen die Völker anderer Erdteile, die nicht Christen waren.

Spanische, portugiesische und englische Christen metzelten im Kampfe oder durch

---

[2]) s. „Wie Altpreußen bekehrt und Ordensland wurde", von Lena Wellinghusen.

[3]) Das ging weit über die Bibelforderung hinaus, denn dort steht nur 2. Moses 22: „Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen". Aber freilich ist das Kapitel 2. Moses 22 für das Volk der Juden, nicht aber für die Gojim bestimmt.

Überlistung die großen Völker Süd- und Nordamerikas nieder, enteigneten die Überlebenden. Sie wurden zum Christentum gezwungen.[4])

Jehowah, der Gott der Juden, konnte zufrieden sein.

Und weiter ging der Schreckenszug nach Asien, nach Afrika und nach Australien, bis hin zu den fernsten Ländern des Nordens und Südens. Viele freie Völker schwanden von unserer Erde, was von ihnen am Leben blieb, waren entartete Heloten, die sich zum Christentum bekehren ließen.[4])

Jehowah, der Gott der Juden, konnte zufrieden sein.

Aber, so sagen die Christen, ist nicht unser Glaube eine Religion der Liebe, haben wir nicht die Krankenhäuser mit den opferbereiten Krankenschwestern gegründet? Haben wir nicht die Armen gespeist? Haben wir nicht Heime für die Alten und die Schwachsinnigen errichtet? Ja, pflegen wir nicht die ansteckenden Kranken, sogar die Lepraleidenden, die von den Heiden in die Wildnis ausgesetzt wurden?

O ja, das tut ihr, und was da der Einzelne leistet ist bewundernswert. Die Bibel lehrt es euch auch, denn die Schwachen, die Kranken, die „Törichten" haben Anspruch auf Schutz und Hilfe. Euer Kampf, euere grausame Ausrottung gilt nur allem was stark, was edel, was aufrecht ist, aber nicht an Jehowah und Jesus glaubt. Oder kennt ihr nicht das Wort des Juden Paulus?

1. Korinther 1:

26. „Sehet an, liebe Brüder euren Beruf: nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen;

27. Sondern, was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er zu schanden mache, was stark ist;

28. Und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete, hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zunichte mache, was etwas ist;

29. Auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme."

Aber könntet ihr nicht milde und wohltuend den Schwachen, Törischten, Kranken, Unedlen gegenüber sein, „die auserwählt sind", und dennoch das Starke und Edle und Weise, obwohl es andergläubig ist, leben lassen und achten, wenn anders ihr euch eine „Religion der Liebe" nennen wollt? Ja, nicht wahr, das ist euch ungewohnt, es steht auch keineswegs in eurer Bibel! Ihr wißt gar nicht wie grausam die Lehre, in der ihr auferzogen seid, euch gegen alles, was stark und edel, aber andersgläubig ist, gemacht hat und welche furchtbaren Früchte diese Christenlehre in der kurzen Zeit, den 2000 Jahren, die sie besteht, getragen hat! Viel weniger aber ahnt ihr, wie unfähig ihr durch die Christenlehre wurdet, die heiligen Gesetze der Volksseele in euch selbst noch zu erleben und in anderen Völkern zu achten, ja sie überhaupt noch wahrzunehmen. Geschweige denn ahnt ihr, wie die Christen auch dann den freien Völkern der Erde ein Unheil werden, wenn sie nicht blutrünstig sind, wenn sie nicht morden. Das aber will ich euch an euren eigenen Berichten zeigen. Vielleicht erkennt ihr dann auch wie recht ich habe, wenn ich in meinem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" zeigte, daß in den Christen die Volksseele verschüttet ist und sie deshalb nicht nur, wie die Bibel es gebietet, Andersgläubigen durch Grausamkeit gefährlich sind, sondern auch bar jedes Verständnisses für die Lebensgesetze eines gesunden Volkes, oft genug auch Fehlschlüsse tun, die ihre arme, entwurzelte Seele zu unmoralischem und törichtem Handeln zugleich verleitet.

Ein Blick in einige Bücher über Erlebnisse und Kriege in der Kolonie Südafrikas und

[4]) s. „Völkerentartung unter dem Kreuz" von A. von Miller Verlag.

Südwestafrikas gab mir einen erschütternden Einblick in das Leid und das Unheil, was sogar da von den Christen geschaffen wird, wo sie sich des blutrünstigen Vorgehens gegen Andersgläubige enthalten, ja wo sie wie die Deutschen das im Unterschiede zu anderen Christenvölkern pflegten, den Eingeborenen mehr Freiheit ließen, ihnen gegenüber oft eine Gutmütigkeit an den Tag legten, wie kein anderes kolonisierendes Christenvolk der Erde. Deutsche Bücher und solche anderer Christenvölker können bestätigen, daß die Deutschen das „humanste" der kolonisierenden Christenvölker, also das am wenigsten jüdischfromme Volk sind. Die heuchlerische Phrase unter der den Deutschen im Versailler Vertrag die Kolonien genommen worden waren, stellt die Tatsache einfach auf den Kopf.

Nach dieser Feststellung wird es wohl niemand mißverstehen, wenn ich gerade die Deutschen Christen nun eingehender beobachte und aus ihren Eigenberichten*) die Tatsache feststelle, daß ein Christ durch die Art seiner Gewissenswertungen und seiner Glaubensvorstellungen schlechterdings unfähig wird, einem anderen Volke etwas anderes als Untergang zu bereiten. Gerade der mildeste der gutmütigste aller Christen, der Deutsche, eignet sich am allerbesten, um an ihm das genannte zu beweisen, trifft dies schon für ihn zu, so ist das Gleiche erst recht für die anderen Christenvölker bewiesen, die niemals so milde, so unbiblisch, so unfromm auftraten wie der Deutsche.

Ein solcher Beweis aber hat seine große Bedeutung. Es mag wohl leicht überzeugend zu machen sein, daß die „modernen Menschen" nicht mehr so blutrünstig vorgehen werden und daher das Christentum keine völkerzerstörende Wirkung habe wie es für frühere Jahrhunderte nachgewiesen ist. So wesentlich es also auch ist, die furchtbaren Morde der Christen an Heiden, Ketzern und Hexen in vergangenen Jahrhunderten als Folge ihrer Bibellehren, die nur Liebe gegen die Gleichgläubigen, aber Haß und Ausrotten gegenüber den Andersgläubigen anraten, immer wieder zu zeigen, so unendlich bedeutungvoll ist es aber auch den Christen zu beweisen, daß sie selbst, da wo sie nicht „ausrotten", den völkischen Gesetzen eines gesunden Volkes verständnislos und ehrfurchtlos gegenüberstehen, ihnen derart zuwiderhandeln, daß die Völker, deren Herren sie werden, dem Untergang dennoch geweiht sind!

2. „An dem Fremden magst du wuchern ... im Lande dahin du kommest um es einzunehmen."

Wir lernten die Verheißungen und Aufträge der Bibel an Juden und Christen schon kennen und wissen nun, daß auch die Überlistung mit Verträgen viel zur Niedermetzelung von Germanen und Indianervölkern halfen. Haben doch die Christen in den zahllosen Berichten des alten Testamentes der Vorschriften genug, die ihnen die List, weit mehr als den offenen Kampf als Mittel zur Zinspflichtigmachung, Enteignung und Beherrschung der Völker zur Pflicht machen. Konnte man die genannten Kulturvölker an Hand der dort herrschenden Sitten zu Zusammenkünften ohne Waffen locken und dann ihre Fürsten und Führer meuchlings ermorden, so ist dies bei Völkern, die die „primitiven" genannt werden, nicht so leicht möglich. Sie stehen stark unter den weisen

*) Im folgenden habe ich bei manchen der wörtlichen Anführungen solcher Berichte manche wichtige Stellen in Sperrdruck gesetzt.

Eingebungen der Volksseele, sind „instinktsicher", mißtrauen, wittern feindliche List. Aber auch sie wurden von den Christen auf andere, echt jüdische Weise überlistet! Am gewissenlosesten geschah dies in Afrika vor allem von den bibelfrommen Buren und Engländern, die sich treu an die Worte des alten Testamentes hielten.

Die Einwohner des Landes ließen sich nicht wehrlos überlisten, ganz im Gegenteil. In dem Buche „Mit Schwert und Pflug durch Südwestafrika"" von K. Sch., Berlin 1899, Verlag Mittler & Sohn, ist die Abwehr der Südafrikanischen Völker den holländischen und englischen Christen gegenüber bestätigt:

„Mehr denn zwei Jahrhunderte haben Holländer und Engländer gebraucht, um den Widerstand der Eingeborenen in ihren südafrikanischen Kolonien zu besiegen."

Man stelle sich einmal vor welcher Lebenswille, welcher Freiheitwille, welcher Mut, welche unbesiegbare Entschlossenheit in diesen Negerstämmen gelebt haben muß, die sich 200 Jahre gegen diese Christen wehrten, die ihnen Freiheit und Heimaterde mit dem besten Gewissen der Welt raubten. Ja, tatsächlich raubten, denn wie geschah meist der Ländergewinn?

Genau wie es der Jude noch heute in unserem Volke und anderen Christenvölkern macht, lauschte man den Eingeborenen die Schwächen ab. Man erkannte durch Angebot von wertlosen bunten Glasperlen und vor allem durch Angebot von stärksten Alkoholen rasch eine geringe Widerstandskraft. Besonders die Triebhörigkeit gegenüber den Giften Alkohol und Tabak wurde von den Juden und jüdischfrommen Christen mit bestem Gewissen verwertet, um ohne Schwertstreich ein Land zu erobern und es wirtschaftlich auszunützen. Nicht Krieger, nein jüdische und christliche Händler waren der erste Besuch in den Ländern, ja, diese Händler „überschwemmten" förmlich das Land. Und gar bald war es erreicht, daß diese Hirtenvölker für einen Spottpreis ihren einzigen Reichtum, ihr Vieh, ja, ihre Ländereien, besonders für die Gifte austauschten. Damit aber den Eingeborenen das Ausmaß ihrer Verschuldung nicht bewußt werden sollte, verkauften die Händler ihre Waren auf Kredit. Lange nachdem der Alkoholrausch verflüchtigt war, trieben sie das Vieh zu Spottpreisen unter Zinsaufrechnung aus dem Kral der unseligen Völker. Waren dann die Eingeborenen völlig verschuldet, hatten sie kein Vieh, ja, kein Land mehr — nun dann um so besser, dann war das Angebot der Arbeiter für die Weißen groß. Was kümmerte es diese jüdischfrommen Menschen, wenn aus gesunden, im Wohlstand lebenden Hirtenvölkern, dem Alkohol verfallene, bettelarme, verkommene Heloten wurden? Ist das nicht die bequemste, ja die jüdischfrömmste Art und Weise der Ländereroberung, denn nicht nur Völkerausrotten, sondern auch allen Reichtum des Landes an sich zu reißen hatte Jehowah geboten:

5. Moses 23:
21. „An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder, auf daß dich der Herr dein Gott, segne in allem, was du vornimmst im Lande, dahin du kommest, dasselbe einzunehmen."

Sehr willkommen war hierbei den Juden und Christen, die sich ihrer moralischen Verkommenheit keineswegs bewußt wurden, ein Gesetz, das sich am längsten bei dem Bantu-Kaffernstamme, den Herero erhielt. Hatte der Negerhäuptling die Herrschaft über seinen Stamm inne, so setzte er sich auch väterlich für seine Untertanen ein. Er kam für jede Schuld auf, die einer seiner Untertanen gemacht hatte. Da nun der Häuptling das Land besaß und es seinen Untertanen nur zur Verwertung zur Verfügung stellte, so bedeutete dies Gesetz, daß der Händler bei entsprechender Verschuldung der

Eingeborenen sich keineswegs mit Viehabgabe, dem einzigen Wohlstande des Volkes, zufrieden geben mußte, sondern auch den Häuptling einfach nötigen konnte, die Ländereien unter Aufrechnung von Wucherzins zu Spottpreisen abzugeben!

Man muß nun nur ja nicht meinen, daß die Christen solche Wege mit schlechtem Gewissen gingen, oder wenn sie einen derart verarmten und des Heimatbodens beraubten Häuptling sahen, zumindesten eine sittliche Entrüstung aufbrachten. Das war alles in Ordnung so, warum kauften denn die Wilden den Alkohol, zu dem man sie verführte und noch dazu auf Kredit? Warum war der Häuptling so „dumm" für die Schulden seiner Untertanen aufzukommen? In dem Buche „Durch die Kalahari-Wüste. Streif- und Jagdzüge nach dem Ngami-See in Südafrika" von G. A. Leipzig, F. A. Brockhaus 1886, steht S. 70/71 „Waterboer, der Exkönig von Griqualand".

„. . . Am andern Tag stellte Herr Newmann mich den „Löwen" des Orts vor. Der erste von ihnen ist Waterboer, der Exfürst von Griqualand, welcher in trunkener Laune sein Land an die Engländer um ein Jahrgehalt von 1000 Pfd. Sterling verkauft, dies seitdem aber immer bedauert hat. Der erste Fürst Waterboer war von Hause aus ein Namaqua, welcher ein Sklave der früheren holländischen Ansiedler war. Seinem Herrn entlaufend, benutzte er die bei ihm erworbenen Kenntnisse dazu, sich zum Häupling seines früheren Stammes wählen zu lassen. Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn; da er aber den Trunk mehr als seine Freiheit liebte, so verkaufte er sein Geburtsrecht und hat seitdem ein Leben voll otium sine dignitate geführt, abwechselnd eine Beute von Gewissensbissen oder dem Verlangen, für den Verrath an seinem Volke sich durch Verrätherei gegen die Engländer abzufinden."

Die Engländer machten also einen Häuptling betrunken und listeten ihm dann sein ganzes Land ab! jüdischfromm, fürwahr! Daß hier die Triebhörigkeit des „primitiven Volkes" auf die niedrigste Art mißbraucht wurde, daß hier gesunde Völker zum Untergang geführt werden, das kommt diesen Christen nicht in den Sinn, was sind denn auch diese Völker?

Mit einem erfreulichen Abstand sehen wir in Deutsch-Südwestafrika, dem „Schutzgebiete", das vom Kaufmann Lüderitz gegründet und von Bismarck zur ersten Kolonie Deutschlands gemacht worden war, diesen Unfug von seiten der Regierung wenigstens eingedämmt. In dem Buche „Mit Schwert und Pflug in Deutsch-Südwestafrika" berichtet der Verfasser:

S. 150: „. . . Geistige Getränke (hierzu zählt auch das bei den Eingeborenen als Genußmittel sehr beliebte „Eau de Cologne") durften übrigens nur denjenigen Eingeborenen verkauft werden, die im Besitze eines in jedem einzelnen Falle neu ausgestellten Erlaubnisscheines der Polizei waren. Diese Scheine wurden den Käufern von den Kaufleuten abgenommen und der Polizeistation allmonatlich zurückgereicht, sodaß ein Mißbrauch unmöglich war.

Mehr als täglich eine Flasche Wein, Bier oder Branntwein wurde an eine Person nicht verabfolgt, während Eingeborene, die in trunkenem Zustande angetroffen worden waren, überhaupt keinen Schein erhielten. Das ist eine erzieherische Maßregel von hohem Wert, und nichts fürchten die Herero mehr als auf die schwarze Liste gesetzt zu werden." . . .

„. . . Die Missionsgesellschaft sucht denselben" (Alkohol) „mit Recht nach Möglichkeit einzuschränken, aber ganz verbieten wird man diesen Handelszweig nicht können, ohne den Gesamthandel auf das empfindlichste zu schädigen, bei den in den englischen Kolonien geltenden Anschauungen, nach denen der Eingeborene kaufen kann, was er will. Derartige Ausschreitungen, wie man sie von betrunkenen Eingeborenen in Kapstadt z. B. täglich sehen kann, sind bei uns einfach unmöglich. Major v. Francois war ein grundsätzlicher Gegner des Handels mit geistigen Getränken in der Erkenntnis, daß die Eingeborenen, falls dieser nicht auf das äußerste beschränkt und erschwert würde, bald ihr letztes Stück Vieh gegen Branntwein eingetauscht haben würden. In dieser Hinsicht sind Herero, Naman und Bastards einander gleich, und Ausnahmen bestätigen lediglich die Regel."

Hier ist eine der vielen erfreulichen Unterschiede der Deutschen Christen und der englischen zu verzeichnen. Aber Deutsch ist auch dieser Christ ebensowenig geblieben, wie

seine Volksgenossen in der Heimat. Drohende wirtschaftliche Schäden genügen, um Volksschädigungen nicht abschaffen zu lassen![5])

Man bedenke wie klar man sich nach obigem Berichte darüber war, daß die Triebhörigkeit aller Stämme dem Alkohol gegenüber so groß war, daß sie die Grundlagen ihrer Lebenserhaltung, ihr Vieh bis zum letzten Stück für das Gift hergaben. Man bedenke, daß durch das Kreditunwesen die Versuchung natürlich verzehnfacht wurde und bedenke endlich, daß jeder Eingeborene pro Tag eine Flasche Branntwein haben konnte, die er sicher als das sechsmal so starke Rauschgetränk dem Bier und Wein vorzog! Bar des plumpsten Verantwortunggefühles haben sich also auch die Deutschen Christen hier gezeigt, wenn sie auch nicht so gewissenlos handelten, wie andere Christen. Wie sollte der Eingeborene, der seine Schulden noch nicht einmal buchte, sich bewußt bleiben, wieviel er vertrank? Wie sollte er sich klar darüber bleiben, daß auch die Zinsen für den Kredit zur erhöhten Viehverschleuderung Anlaß gaben? In ganz wörtlicher Anlehnung an 5. Moses wucherten die Händler auf diese Weise, die Triebhörigkeit dieser Völker mißbrauchend, die Eingeborenen aus. Denn ist es etwas anderes als Wucher, wenn wir hören, daß Vieh, ja auch Land für die Schulden, dann zu Spottpreisen berechnet und unter Zurechnung von Wucherzinsen den Eingeborenen genommen wurden?

Mögen einige Berichte aus dem Buche „Ansiedler Schicksale, 11 Jahre in Deutsch-Südwestafrika" von H. v. F., Berlin 1906, Verlag Dietrich Reimer, beweisen, daß ich leider nicht zu viel sage:

S. 199: „. . . Hier möchte ich etwas auf die Schwierigkeiten eingehen, mit welchem die Händler zu kämpfen hatten, da diese Schwierigkeiten von Unbeteiligten oft unterschätzt wurden. Das Schuldenmachen der Eingeborenen hatte einen unglaublichen Umfang erreicht; und doch konnte kein Händler sich dieser Unsitte entziehen. Was half es, wenn er diesem oder jenem schlechten Zahler den Kredit verweigerte! Der Kunde ging dann in einen anderen Store" (Laden) „erhielt dort, was er verlangte."

Hier haben wir wieder das gleiche jüdische Gewissen. Man macht ein Unwesen, das man selbst als Unsitte erkennt mit, weil sonst nur die Konkurrenz den Vorteil hat, weil nicht alle Händler die Unsitte aufgeben. Weshalb denn hatte das Schuldenmachen „großen Umfang" angenommen, doch nur weil eben die Händler die Waren aus guten Gründen auf Kredit gaben. Denn sicher hätten die Eingeborenen nur einen Bruchteil gekauft, wenn das Stück Vieh gleichzeitig mit dem Kauf aus dem Kral geholt worden wäre! Ich habe noch mehr solche Klagen über die Saumseligkeit des Schuldenzahlens gelesen, aber keiner der Schreiber machte sich völlig klar, daß das eine von den jüdischen und christlichen Händlern den Eingeborenen anerzogene Unsitte war, für die sie selbst und nur sie verantwortlich waren.

S. 177: „. . . Die Zahlen im Schuldbuche wuchsen trotz aller Vorsicht. Man Mann versuchte mehrere Male andere Händler der Gegend zur Abschaffung des Kreditgebens an die Eingeborenen zu bewegen; allein bei dem Konkurrenzneid und der Uneinigkeit der Weißen unter sich war ein derartiges Bündnis nicht zu erreichen." (!)

„Außerdem wurde von einzelnen Händlern bei diesem Kreditgeben eine Methode angewandt, durch welche ihr Verdienst bedeutend vergrößert wurde: man rechnete für die Tiere, welche die Eingeborenen zur späteren Begleichung ihrer Schuld brachten, einen bedeutend geringeren Preis, manchmal nur die Hälfte des wirklichen Wertes. . . ."

„Die Rentabilität des Handels ging mit den Jahren zurück, wie die Zahl der handeltreibenden

[5]) Mochten ja auch im Deutschen Reichstage Jahrzehnte hindurch wieder und wieder von Forschern zumal von Ärzten eingehende Nachweise von der schauerlichen Giftwirkung des Alkohols auf den Menschen, ja auch auf seine Keimzellen und somit auf alle Nachkommen gebracht werden, es geschah nichts. Damit nicht weite Zweige der Wirtschaft geschädigt würden, kam es noch nicht einmal zu Alkoholeinschränkungen wirksamer Art beim eigenen Volke!

Weißen zugenommen hatte. Ohne Handel lebte schließlich kein Ansiedler im Damaralande. Man erzielte ja erst schöne Überschüsse, aber durch die immer steigende Konkurrenz wurden für das Vieh höhere Preise bezahlt, während diejenigen für die Waren beständig sanken. Und da trotz dieses schmäleren Verdienstes einzelne Händler in kurzer Zeit, koste es, was es wolle, reiche Leute werden wollten, so gaben sie den Hereros gern so viel auf Schuld, als sie nur irgend verlangten, um ihnen dann das Vieh zu Spottpreisen abzunehmen!"

S. 200: „Einzelne Händler schlugen bei dieser Art des Einziehens ihrer Außenstände ungeheure Unkosten auf und rechneten das Vieh zu den schlechtesten Preisen. Diese Händler gehörten zwar zu den Ausnahmen... Es war auch eigentümlich, daß die Hereros immer wieder zu den Händlern, bei denen sie so üble Erfahrungen gemacht hatten, zurückkehrten. Sie glaubten eben nicht mehr, ohne die von den Europäern ihnen gebrachten Waren und Kulturprodukte sein zu können; so sehr sie an ihren Herden hingen, brachten sie doch ein Stück nach dem anderen zu den Händlern, und der Rückgang ihres Besitzstandes konnte sie nicht abhalten, ihre Begierden zu befriedigen. Die Schulden einzelner Hereros wuchsen auf diese Weise ins Ungeheure, und wir fragten uns manchmal, was aus den zur Arbeit so wenig geneigten Leuten werden sollte, wenn sie ihren letzten Besitz hergegeben hätten." . . .

Um eine Vorstellung darüber zu geben, wie hier an den „Fremden gewuchert" wurde, habe ich mir aus Deutschsüdwestafrika einige Beispiele der Tauschhandelpreise nennen lassen und zwar aus jüngerer Zeit vor dem Hereroaufstande, als die Waren schon viel billiger, das Vieh aber erheblich teurer veranschlagt wurden als in den ersten Jahrzehnten. Das lebensnotwendige Vieh der Negervölker wurde für Dinge, nach denen sie zuvor keinen Bedarf hatten, zu jener Zeit verschleudert, wie folgt:

1 Paar Hosen = 1, oft auch 2 Schlachtochsen,
1 Paar Arbeitschuhe = 1, oft auch 2 Schlachtochsen,
1 Joppe = 1, oft auch 2 Schlachtochsen.

Man sieht, ich habe nicht zu viel gesagt. Es gab eine ganze Reihe von Händlern, die nach 5. Moses 23 verfuhren:

20. „An dem Fremden magst du wuchern . . . auf daß dich der Herr dein Gott segne in allem, das du vornimmst im Lande dahin du kommest, dasselbe einzunehmen."

Und der Herr segnete diese Frommen, es kam denn auch zum „Einnehmen des Landes" über dem Wege der Alkoholschulden der Eingeborenen.

Zuerst ereignete sich dies nach der schon erwähnten Weise, die in Südafrika bei den Engländern nie abgeschafft wurde. Man mißbrauchte jenes Gesetz der Eingeborenen, daß der Häuptling des Stammes mit den Ländereien für die Schulden des einzelnen Eingeborenen aufkam, der nach Hergabe seines letzten Stück Viehs ja zahlungunfähig war. Aber zum geringen Troste können wir uns sagen, daß später die Deutschen diesen geradezu grauenvollen Mißbrauch mit einem Gesetz, was ja im Heimatlande keinerlei Gültigkeit hatte, also auch in der Kolonie nicht hätte angewandt werden dürfen, abschaffte. H. v. F. schreibt uns im schon genannten Buche:

S. 200: „. . . In früheren Zeiten war es, wie schon erwähnt, Brauch, daß der Kapitän für die Schulden seiner Leute aufkommen mußte. Durch eine Verfügung der Regierung aber wurde diese Haftbarkeit der Kapitäne aufgehoben, und einzelne Weiße hatten die Hereros aufgeklärt, daß nach deutschem Gesetz auch die Verwandtschaft des Schuldners nicht verantwortlich gemacht werden könnte."

Mögen nun auch glücklicherweise die Deutschen Christen oft genug sehr vorteilhaft in der Anwendung dieses Mittels des „Landeinnehmens" von den jüdischfrömmeren Buren und Engländern abgestochen haben, auch sie haben das Gesetz der Eingeborenen des öfteren angewandt, obwohl es in einer Deutschen Kolonie niemals hätte angewandt werden dürfen. Im übrigen haben sie das Land zu Preisen angekauft, daß das Wort „Kauf" völlig verfehlt angewandt ist. Wenn man für 10 000 qm, für 3 Tagwerk

Land z. B. so viel bezahlt wie eine halbe Flasche Branntwein dort kostet, so kann man selbst in jenen Gegenden nicht behaupten, daß dies ein Kaufpreis wäre. Der Farmer R. erzählt uns von seinem Landankauf: in seinem Buche „Krieg und Frieden im Hererolande", Leipzig 1905, Kommissionsverlag L. A. Kittler:

S. 447: „. . . In unserer Gesellschaft befand sich ein Windhuker Kaufmann, der insofern ein Interesse an der Sache hatte, als ihm diese Häuptlingsfamilie über 5000 Mark schuldete, die aus der Kaufsumme bezahlt werden sollten. Wie kleinmütig diesem Herrn beim Anblick dieser gepriesenen Wasserstelle wurde, läßt sich denken. . . . So war es gegen 2 Uhr geworden. Ich rief: einspannen! Die Schwarzen ließen ihre wulstigen Lippen ganz gehörig hängen. Denn man denke sich: alle die schönen Traumbilder wie Essen, Trinken, Rauchen nach dem abgeschlossenen Kauf zerstieben mit dem Worte „einspannen" wie Seifenblasen.

. . . Da gesellte sich der Jakob zu uns und meinte: ‚Nun, Herr, wie ist's denn mit dem Kaufe?'

‚Du lieber Gott', erwiderte ich, ‚wie kannst du Mensch noch von Kauf schwätzen; wer kann bei dieser Pfütze denn wohnen und dabei noch Viehwirtschaft treiben. Die Paviane werden mir den Krieg erklären und mich mit allem, was ich habe, davonjagen.'

Der Jakob lachte.

‚Seht ihr', sagte ich zu den Verkäufern, ‚um hier was Vernünftiges anzufangen, kostet ein Heidengeld. Verstehst Du Joseph?'

‚Ich verstehe.'

‚Die Wasserverhältnisse liegen an dieser Stelle ungünstig; wenn ihr mir aber noch 1000 Hektar nordwärts dazu geben wollt, dann — fertig.'

Eine kurze Beratung folgte mit dem Ergebnis: abgemacht, verkauft, 7000 Mark für 7000 Hektar.[6]) Dann ging's frohen Mutes nach Windhuk. . . ."

S. 451: „. . . Das half. Die Wirkung war eine weitergehende als ich geglaubt, denn sie verzichteten auch des weiteren auf Kost und Tabak. Als wir am dritten Tage den Kaufvertrag unterzeichnet hatten, erhielten sie gegen Quittung auf dem Bezirksamt 100 Mark à Konto. Die Ladenschuld betrug in diesem Augenblick 5600 Mark. Dann hieß es: ‚Morro' — ‚Morro'. Auf Wiedersehen auf der Farm. . . ."

Der Häuptling hat also 7000 Hektar Landes[6]) für das schon längst vertrunkene Geld von 5600 Mark hergeben müssen, bekommt 100 Mark à conto geschrieben! Wo blieben die 1300 Mark bei diesem christlichen Länderkauf? Und der Farmer fühlt sich als rechtmäßiger Besitzer! Wie aber mag es in den Seelen der Eingeborenen aussehen? Ach, das fragen diese Christen nicht. Kennzeichnend für die Unfähigkeit der Christen, die Unmoral solcher Zustände zu erkennen, ist die witzelnde Tonart, in der sie darüber berichten. Ganz wie der Jude dem Juden erzählt, wenn er einem Gojim „behumst" hat. Der Farmer, der im übrigen ein tüchtiger Deutscher Siedler und ehrbarer Familienvater ist, bringt es, da er Christ ist, fertig, folgendes ohne Entrüstung mitzuteilen:

S. 452/453: „. . . Der alte Häuptling war arm. Außer ein paar Milchkühen und einem Reitpferd — Stumpfohr genannt — besaß er nichts. Der Alte hatte bessere Tage gesehen, doch die Rinderpest hatte ihm seinen Besitz geraubt, und da er von anderwärts nichts zu erwarten hatte, war der „Stor" (Laden) seine einzige Zuflucht. Die da gemachten Schulden zahlte der Oberhäuptling Samuel für ihn mit Grund und Boden. Deshalb galt es den dortigen, auf Farmbesitz spekulierenden Storen, dem Kapitän und denen, für die er einstand, möglichst weitgehenden Kredit einzuräumen, wenigstens so lange bis der Zweck erreicht war. Eigentlich kam da nur einer in Betracht, dessen Besitzer sich eine Herero-Konkubine hielt und so in die ‚Interessensphäre' der Herero auf ganz natürlichem Wege hineinrutschte. Diesen Rutsch mußte er schwer büßen: er kostete ihm das Leben; und als er, hilferufend, zusammenbrach, jubelte die ‚Einstige' draußen und feuerte zu dem Morde an.

Zwischen dem Häuptling und dem Stormann bestand ein Abkommen, und auf Grund dieses Abkommens konnte der alte Joseph jeden zum Einkauf nach dem Laden schicken, sofern sich dieser als vom ‚Alten' geschickt legitimieren konnte. Und diese Legitimation war des Häuptlings Hut. Wer also diesen trug, dem wurden für Rechnung des Alten Waren auf Kredit gegeben. In ge-

[6]) Ein Hektar = 10 000 qm = 3 Tagwerk, kostete also 1 Mark.

eigneten Fällen genügte auch der Stock des Häuptlings. Kam dieser an Stelle des Hutes zum Stor, hieß es: der Alte friert oder: er hat Besuch. Welcher Unfug damit getrieben wurde, bedarf wohl kaum der Auseinandersetzung. Wie hoch sich das Schuldenkonto des Häuptlings bei dem Stormann belief, darum bekümmerte er sich nicht. Und darauf aufmerksam gemacht, sagte er gewöhnlich: S — —oh? — — und s — — oh verzehrte die Familie Kanangure nebst ihrem Anhang einschließlich Schulmeister nachweislich alle 2 bis 3 Jahre den Wert einer 8—10 000 Hektar großen Farm."

Hier wurde also noch der schamlose Mißbrauch mit dem Haften des Oberhäuptlings für die Schulden des Häuptlings getrieben! Weitgehenster Kredit wird dem Säufer gewährt bis „der Zweck erreicht ist" und alle 2 bis 3 Jahre sind auf diese Weise vom Oberhäuptling Samuel 8 bis 10 000 Hekar Landes (das Tagwerk für ½ Flasche Fusel) — Wie sagt ihr Christen? gekauft? ach, wir Deutschen „Heiden" haben ein anderes Wort dafür, ein ganz anderes!

Völlig unfähig, sich in das Rechtsempfinden der Eingeborenen in ihrem Heimatlande überhaupt hineinzudenken sind diese Christen alle, denen die Christenherrschaft auf Erden ebenso sehr religiöse Selbstverständlichkeit ist, wie den Juden die Judenherrschaft. So empören sie sich denn ganz ehrlich, wenn die Herero trotz obengenannter Mittel und Wege des „Länderkaufes" das Land ihrer Heimat als ihren Besitz ansehen, auf die kein anderes Volk eigentlich einen Anspruch hat und wenn sie glauben der Spottpreis, der ihnen angerechnet wurde, könnte doch nichts anderes als eine Pacht sein, die lebenslänglich die Benützung des Grund und Bodens sichere. Der gleiche Farmer erzählt uns:

S. 457: „. . . Im November 1903 traf ich in den Bergen meiner Farm eine Eingeborenen-Werft mit Vieh. Es waren Otjiseva-Herero. Auf meine Frage, wer ihnen das Recht gäbe, da zu sitzen, antworteten sie: Titus und Lang-Joseph. Und als ich darauf der Ortspolizeibehörde Bericht hierüber erstattete, erklärte dieser gläubige schwarze „Rechtsvertreter": das ist Hererogrund. Dabei wußte er ganz genau, daß die Herero weder westlich, südlich noch östlich von meiner Farm einen Zoll Grund mehr besaßen. Ich schickte eine Kartenskizze, die mit derjenigen, welche die Otjiseva-Herero im Besitz hatten, völlig übereinstimmte. Aber der Joseph schwor hoch und heilig: das ist Hererogrund."

S. 467: „. . . Denn, wie kann es denn eigentlich einem ‚Sklaven'" (Mutua, so nennt der Herero die Deutschen) „einfallen, im Damaralande etwas für sich zu reservieren? Der Grund, auf dem das viereckige Pontok steht, der Lehm, Steine, Wasser usw., aus dem er gefertigt ist, ist das alles nicht ein Stück vom Damaralande? Was liegt also näher als die Annahme, daß er auch ein An- und Mitrecht auf dieses Pontok hat? — Das ist Herero-Logik. . . ."

Würde der Farmer diesen seinen Gedankengang zu Ende denken, so müßte er sich klar sagen, daß die Eingeborenen die Eindringlinge, die ihnen das Damaraland ablisteten, von Grund ihrer Seele haßten! Aber auch er war einer jener Deutschen, der, wie alle anderen, von dem großen Aufstand im Jahre 1904 völlig überrascht wurde.

Neben dem Haß muß aber auch eine große Verachtung in der Seele jedes gesunden Volkes leben, das solche Art der Ländereroberung, die treu den jüdischen Vorschriften der Bibel entspricht, erlebt.

Händler, darunter wuchernde und betrügende, überschwemmten da zuerst das Land, drangen auf ihren Ochsenkarren auf gefährlichen, tagelangen Reisen in die Wildnis vor zu den Werften (Dörfern) der Eingeborenen. In den Kisten auf der Karre hatten sie ihre Waren. Nun kamen oft erst nach Stunden die Dorfbewohner heran, durchwühlten die Kisten, betasteten alle die fremden Dinge, wählten sich aus, was ihnen gefiel, und die Händler schrieben Zahlen in ihre Bücher, dann zogen sie wieder ab. Was das wohl für Menschen sein mögen, dachten die Eingeborenen. Wer seinen Stamm verläßt und in die Fremde zieht, das ist bei ihnen nur einer, der soviel auf dem Kerbholz hat, daß er ausgewiesen wird oder daß er sich durch Flucht der Todesstrafe entzieht!

Achtung konnte da wahrlich nicht erwachen. Diese weißen Händler haben auf die Eingeborenen nicht anders gewirkt wie die Zigeuner, die als Kesselflicker früher zu uns auf die Dörfer kamen. Wenn dann auch noch der Trug von manchen Händlern getrieben wurde, der uns hier gemeldet wird, von der Unterbezahlung des Viehs, und wenn die Eingeborenen, zum Kauf von Schuhwerk verleitet, sich nach trüben Erfahrungen angewöhnten, die Sohlen durch Ritzen mit dem Messer daraufhin zu prüfen, ob sie nicht aus Pappe waren, dann wuchs das Ansehen wahrlich nicht! Wie trügerische Handelsjuden, die bei uns von Dorf zu Dorf zogen, die den christlichen aus ihrem Volk erlösten Bauern Urväterschmuck, Zinn und wertvolle, geschnitzte Schränke, Truhen, Tische und Stühle, handgewebtes Leinen für Spottpreise ablisteten und ihnen wertlose Fabrikware dafür aufschwatzten (An den Fremden magst du wuchern), so wirkten jene trügerischen christlichen Händler und ihre Brüder im Jahwehglauben, die Juden, auf die Neger. Es ist sehr wichtig, wenn wir das im Auge behalten, denn nichts könnte uns die Blindheit in völkischen Wertungen, in der die Christen leben, besser beleuchten, als das Erstaunen der Kolonisten, daß die Neger die Weißen nicht wie Wesen höherer Ordnung bewundern, sondern im Gegenteil, sich ihnen eher überlegen fühlen.

Hier muß die furchtbare Tatsache erwähnt werden, daß viele Deutsche, die als ehrliche Landwirte die Deutsche Heimat verließen, um sich und den Ihren auf einer Farm eine Lebensmöglichkeit zu schaffen, in Swakobmund angekommen, erfuhren, daß viel zu viel verheißen war. Jahrelang hausten sie in Wellblechbaracken, um auf die Möglichkeit eines Farmkaufes zu warten und oft zwang die Not dann zum Umsatteln. Auch sie fuhren dann auf Ochsenkarren mit den Warenkisten und boten Eingeborenen Waren an! Dabei wurden sie oft in so unglaublich verächtlicher Weise behandelt, wie sie es sich wohl nie in der Heimat hätten gefallen lassen. Aber das Fehlen des Rassestolzes ließ sie die unwürdige Rolle weiterspielen!!.

Auch die christlichen Händler in den Geschäften ertrugen völlig unwürdige Lagen, statt den Laden zu schließen und lieber ehrbarer Straßenkehrer und Schneeschaufler in der Heimat zu werden, statt sich von den Eingeborenen ihrem Hasse entsprechend behandeln zu lassen. So muß K. Sch. in dem Buche „Mit Schwert und Pflug durch Südwestafrika" berichten:

S. 147: „. . . Von den weißen Einwohnern Otyimbingwes wurde demgemäß die Besetzung des Ortes, um die sie schon häufig gebeten hatten, mit großer Freude begrüßt. Einige von ihnen hatten in stetem Streit und steter Furcht vor den Kaffern gelebt, andere hatten sich Ruhe und Frieden dadurch erkauft, daß sie alle Forderungen ihrer Quälgeister befriedigten. Und in welcher Weise wurden die Forderungen gestellt! Es war vorgekommen, daß ein Haufe Herero in einen Store kam und in unverschämtester Weise befahl: „Gieb uns zehn Jacken und Hosen, ebensoviele Hüte, zwanzig Paar Schuhe, einen Sack Kaffee, vier Pfund Tabak und drei Flaschen Branntwein! Es ist für den Kapitän. Dieser wird es später bezahlen!" — Wurde die Forderung verweigert oder nicht wenigstens zum Teil befriedigt, so setzte sich der Händler, wenn die Besucher gerade in übler Laune waren, tätlichen Beleidigungen und schwerer Geschäftsschädigung aus. Mir ist ein Fall bekannt, in dem die über die hartnäckige Weigerung eines Kaufmanns, ohne Bezahlung Waren zu verabfolgen, erbosten Herero diesem Türen und Fenster seines Stores mit Bretter vernagelten und ihm bekannt machten: ‚Dein Store ist auf vier Wochen geschlossen, da Du durch Deine Weigerung den Kapitän und uns beleidigt hast!' " —

Es ist doch nur zu verständlich, daß solches christliche Ertragen unwürdigster Lagen von seiten der Eingeborenen die Verachtung, die diese vor den Eindringlingen haben mußten, noch steigerte. Aber weil der eine Christ solche Lage lieber aushielt, statt in die Heimat zurückzukehren, so tat der andere es auch. Wer wird denn auch der Konkurrenz den Vorteil lassen! Gar manche täuschten sich selbst, indem sie sich sagten, sie müßten der

Deutschen Sache zu liebe aushalten! Völkische Pflicht hätte es geboten, nicht in unwürdiger Lage den Eingeborenen gegenüber zu verweilen. Die Deutsche Sache konnte nicht nur nicht gewinnen, sondern mußte verlieren. Wären die Deutschen freilich so jüdischfromm wie die Engländer, wären sie so grausam wie die römischgläubigen Spanier und Portugiesen dies waren, dann hätten sie brutaler „ausgerottet" und wären nie in solche Lagen gekommen. Aber auch auf ihnen lastete, wie auf allen Christen, die Auswirkung, die die jüdische Weise „Land einzunehmen" bei allen nichtjüdischen, heidnischen Völkern der Erde hat. Da die Deutschen nicht jüdischfromm genug waren, sondern immer wieder moralische Hemmungen im „Ausrotten" hatten, so blieb der Segen Jehowahs oft aus, den er im 5. Moses 23 verheißen hat:

21. „An dem Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder, auf daß dich der Herr, dein Gott, segne in allem, das du vornimmst im Lande, dahin du kommest, dasselbe einzunehmen."

3. „Sie werden vor dir niederfallen zur Erde und deiner Füße Staub lecken."

Ehe wir zu weiteren Weisen der Volkszerstörung, die oft ahnunglos von Christen getrieben wird, übergehen, wollen wir uns klar werden, daß Wahnlehren der Bibel die Christen unfähig machen, anderen Völkern der Erde, die nicht Christen sind, gerecht zu werden. Wenn sie auch nicht, wie der Jude selbst, alle anderen Rassen den Tieren gleich achten, sie als „Gojim" verachten, so haben sie doch alle von Kind auf die Schmeichelworte der Bibel vom „auserwählten Volke Gottes" gehört und keiner sagte ihnen, daß nicht sie, sondern nur die Juden damit gemeint sind. Die Verheißung des Jesaia geht ihnen nach, ob sie das wissen oder nicht und dies am meisten, wenn sie so jüdischfromm wie die Engländer sind und sich für einen der „verlorenen Stämme Israels" halten. Dann wissen sie:

Jes. 49. „23. Und die Könige sollen deine Pfleger und ihre Fürstinnen deine Säugammen sein. Sie werden vor dir niederfallen zur Erde auf das Angesicht und deiner Füße Staub lecken."

So verschließt ihnen denn meist schon ihre Geringachtung anderer Völker deren Seelen. Diese verschweigen, was ihnen heilig, verschließen sich und so verkennen die Christen dieselben oft gründlich. Schon das schafft Unheil genug.

All die Christen, deren Bücher ich las, sind in vieler Beziehung, was man so sagt, „prächtige Menschen". Sie sind mutig, pflichttreu, entschlossen zur Arbeitleistung und Entbehrung. Sie hängen mit warmem Herzen an ihren Angehörigen, ihren Kameraden, an den Angehörigen in Deutschland, an ihren gewohnten Sitten, an ihrer Nation. Aber sie begreifen nicht, daß andere Völker dieser Erde, die nicht Christen sind, nicht bewundernd an ihnen, den Weißen, den Trägern der Kultur und der höchsten Religion, dem Christentum, hinaufblicken und gern, ach, nur zu gern ihre „rohen, wilden, tierischen Bräuche" aufgeben. Alle berichten von der Verwahrlosung der christlich getauften Neger, aber weit davon entfernt zu erkennen, daß es ein großes Unrecht gewesen ist, diese Völker von Glauben und Sitten weg zum Christentum zu locken, sehen sie es als einen Beweis einer ganz ungeheueren Minderwertigkeit der Negervölker an, die „innerlich nicht Christen werden können". Das Christentum ist offenbar viel zu edel und zu hoch für sie! So denken sie. Den auffallenden Unterschied im moralischen

Halt, den die heidnischen Eingeborenen vor den christlichen voraus haben, können sie sich auch nur selten überhaupt bewußt machen, weil eben die „rohen Sitten, die Nacktheit" usw. sie viel zu sehr abstoßen, um sich ein gerechtes Urteil zu bilden. Noch viel unverständlicher ist den Beamten, Kriegern, Siedlern und Händlern der starke Widerstand, den die Eingeborenen gegenüber den „Segnungen der Zivilisation" an den Tag legen. Dicht an einer Eisenbahnstrecke kann man z. B. eine Werft der Eingeborenen sehen, die keine europäischen Häuser, sondern die Pontok nach alter Sitte aufweist und besonders die „Heiden" unter den Eingeborenen erhalten sich ihre Anspruchlosigkeit trotz aller Verlockungen durch die Händler. „Stumpfsinn", „Faulheit", „Trägheit", „tierische Primitivität", so nennen das die Christen. Sie wissen nicht, wie hier der völkische Selbsterhaltungwille noch waltet und wie hier das klare Wissen herrscht, daß das Abgedrängtwerden von der völkischen Lebensweise der Anfang vom Ende bei allen Völkern ist. Erst wenn die Völker die Gesetze der Volksseele klar kennen, wie ich sie in meinen Werken nachgewiesen habe, könnten sie mit weiser Auswahl Fortschritte auf dem Gebiete der Zivilisation als Geschenk anderer Völker annehmen, ohne dabei an Eigenart einzubüßen. Verachtung aus Mißverstehen ist also auch hier das Kennzeichen, des auserwählten Volkes Jehowahs, des Juden. Dieser versteht, da er völkisch blieb, immer noch besser die Gesetze, nach denen andere Völker sich seinen Weltherrschaftzielen gegenüber wehren, als die „künstlichen Juden", das heißt die Christen [7]). Der Dünkel des auserwählten Volkes Gottes, zeigt sich auch in der Blindheit für alle Schattenseiten, die in Folge sinnloser, ja, dem Sinn des Lebens völlig entgegenstreitender Verwertung aller technischen Fortschritte, wie ein Fluch auf den christlichen Völkern lasten. Auch diese Blindheit macht dem Christen ein Verständnis der anderen Völker unmöglich.

Aber auch andere Wahnlehren der Bibel, von denen der Christ selbst, wenn er „nicht fromm" ist, dank empfangener Suggestionen in der Kindheit, mehr durchsetzt ist, als er ahnt, verhindern ihn völlig die Seeleneigenart anderer Völker zu begreifen. Eine falsche Beurteilung derselben führt natürlich zu Unheil, wenn er Herrscher dieser Völker wird!

Bekanntlich lehrt die Bibel des Juden den gleichen Dünkel der Tierwelt gegenüber, als er den nichtjüdischen und nicht christlich getauften Menschen befohlen wird. Kein Tier, nur der Mensch hat nach der Bibel eine Seele, die er bekanntlich auf ganz eigenartige Weise bekam:

1. Moses 2. „7. Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele."

Das Tier hat diesen lebendigen Odem nicht in die Nase eingeblasen bekommen, infolgedessen hat es keine lebendige Seele. [8]) Zeigen nun manche Völker in manchen Charakterzügen dem Betrachter eine größere Tierähnlichkeit, als der europäische Christ sie aufweist, so ist das für Christen immer ein Zeichen, des „unter" ihnen Stehens, es wird das mit Geringschätzung festgestellt.

In meinen Werken „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und „Schöpfunggeschichte" habe ich gezeigt, daß die unterbewußte Seele des Tieres in ganz wunder-

---

[7]) „Christentum ist Judentum für's Volk", d. h. die Nichtjuden, sagt der Jude d'Israëli.

[8]) Daß die Frau, die aus der Rippe des Mannes nachträglich gemacht wurde, ohne daß Jehowah ihr in die Nase blies, auch eine lebendige Seele hat, das wurde auf einem Kirchenkonzil zum Glück mit einigen Stimmen Mehrheit beschlossen. Aber das Tier hat kein derartig günstiges Kirchenkonzil erlebt und ist und bleibt ohne Seele.

barer Weise das Werden eines bewußten Lebewesens in jenen fernen Schöpfungzeiten vorbereitet hat. Sie zeigt alle Fähigkeiten des menschlichen Bewußtseins in Anlagen. Aber das Tier kann weder gut noch böse sein, da all sein Handeln noch von einem der Selbsterhaltung und nur ihr dienenden Willen bestimmt wird. Daher kommt es, daß das unterbewußte Tier nie das hehre Amt der bewußten Seele, des Menschen, erfüllen kann. Schafft sich der Mensch aus eingeborener Unvollkommenheit zum dauernden Einklang mit dem in ihm bewußt gewordenen göttlichen Wollen um, so ist er Bewußtsein Gottes geworden, so lange er lebt. Aber dies Ziel erreichen nicht viele, die meisten erleben Gott nur in Stunden der Erhebung. Im übrigen aber können sie recht böse, recht gottfern sein. Dann stehen sie in solchen Stunden tief unter dem Tiere. Erst recht ist dies der Fall bei den vielen Menschen, die in ihrem Leben mehr und mehr in Gottferne und Schlechtigkeit seelisch verkommen. Sie haben wahrlich keine Berechtigung ein dem Tiere verwandtes Verhalten mit Naserümpfen und Verachtung festzustellen. Edle Menschen aber haben viel Berechtigung, sich bei des Tieres reiner Seele von den widerlichen Enttäuschungen, die sie an solchen Menschen erleben, zu erholen!

Diese Weltanschauung erkennt nun aber auch erst die Seelen der Menschen und empfindet den Völkern gegenüber, die eine größere Verwandtschaft mit der Tierseele darbieten, niemals Verachtung, sondern nur eine erhöhte Verantwortung!

In meinem Werke „Triumph des Unsterblichkeitwillens" und in „Schöpfunggeschichte", wies ich auf die Vergeßlichkeit der Tiere hin, auf ihr dem Augenblick allein Leben. In mancher Hinsicht finden wir derartige Vergeßlichkeit bei den Eingeborenen. Die Wasserarmut in langen Zeitläuften des Jahres bringt eine ungleichmäßige Ernährung mit sich. Zeiten des Überflusses an Nahrung wechseln mit Wochen des Nahrungmangels, die in ungünstigen Jahren zu Hungerwochen werden können. Wenn nun die Christen beobachten, daß die Neger keine Einteilung haben, nicht in den nahrungreichen Zeiten vorsorgen, sondern dann im Überfluß schwelgen, um in jedem Jahre wieder die Wochen des Elends und des Darbens durchleben zu müssen, so können sich die europäischen Christen gar nicht genug an Verachtung tun. Solche Triebhörigkeit, die nichts aufhebt und solche Vergeßlichkeit der Not vergangener Monate, solches In-den-Tag-hinein-leben ist ihnen „viehische Gier" und da sie das Tier schlechthin verachten, so kommen sie sich in ihrem törichten christlichen Unverstand unerhört erhaben vor. Wenn Christen überhaupt fähig wären, anderen Völkern statt zum Fluche zum Segen zu werden, so würden sie diesen Negervölkern gegenüber statt Verachtung erhöhte Verantwortung gefühlt haben, sie nicht zu törichten Ankäufen zu verleiten und ihnen noch den Viehreichtum zu mindern, also sie in noch schlimmere Lage zu bringen, als diese Vergeßlichkeit und Triebhörigkeit sie an sich schon bringt. Bedürfnislosigkeit dieser Völker ist ihre einzige Rettung, die aber wurde ihnen aus Vorteilgier der Händler genommen. Deutsches Verantwortunggefühl Deutscher „Neuheiden" würde den Händlern nur in den nahrungarmen Zeiten überhaupt erlaubt haben, wichtige Nahrungmittel den Negern anzubieten. Dann wären sie doch wenigstens nur wegen der Erhaltung des nackten Lebens in Ausgaben geraten. Aber in der nahrungreichen Zeit wäre der Handel verboten worden. Erst recht wäre Verkauf unnötigen europäischen Krams, nach dem diese Völker kein Bedürfnis hatten ehe die Weißen kamen, unterblieben und erst recht kein Tropfen Alkohol und kein Tabak verabreicht worden. Daß das Kreditwesen einem

Volke, bei welchem man derartige Eigenschaften findet, gegenüber ein noch größeres Verbrechen ist als gegenüber den Deutschen Volksgenossen in der Heimat, ist selbstverständlich, es hätte also verboten sein müssen. Dann wäre dieses Deutsche „Schutzgebiet" ein Segen für die Eingeborenen geworden. Aber nicht wahr, ihr verjudeten Christen, welch ein Schaden fürs Geschäft! welche „Utopien", wie soll man da „weiterkommen"! Am eigenen Blute in der Heimat wird doch ebenso gewissenlos gehandelt!

In meinen Werken zeigte ich ferner, daß das Tier sich nur solange müht, als ihm Gefahr oder Hunger droht, sonst aber ruht. Ich zeigte, welchen tiefen und heiligen Sinn es für den Menschen hat, wenn auch er erkennt, daß Gier nach Reichtum, die zum Hasten und Zweckmühen ohne Ende verführt, ihm die heiligen Stunden der Ruhe und Sammlung nimmt, daß Arbeit also auch ein Verbrechen am Sinn des Lebens sein kann. Ich zeigte auch, daß der Mißbrauch des Besitzes zur Ausnützung der Armen Verbrechen ist, der abertausende von Menschen zwingt, ohne Rast und Ruhe in täglicher Überarbeitung für ihr Dasein zu ringen. Seht euch die Europäischen Staaten mit ihren Städten, ihrem Gehaste, Gelärme bis tief in die Nacht an! Gottfernster Widersinn ist das Leben der meisten Christen geworden. Ruhe und Sammlung kennen sie nicht mehr, das dulden der „Fortschritt" und die „Konkurrenz" und die „schlechten Zeiten" nicht. Sehen sie nun Völker, die noch nicht solchen Wahnsinn an Stelle des sinnvollen Lebens setzten, sehen sie Bedürfnislosigkeit, die nicht über das nackte Dasein hinaus sich müht, so nennen sie das „Trägheit". Wenn ein Eingeborener 6 Ziegen hat, so dient er nicht, sondern lebt als Freier. Wenn die Eingeborenen das nötigste für die Nahrung und die Viehversorgung geleistet haben, so sitzen sie beieinander und plaudern und ruhen. — Der Christ aber lernt nicht etwa von ihnen, nein, er spricht voll größter Verachtung von der „Trägheit und Faulheit". Sicherlich hat er da in vieler Hinsicht und bei vielen Eingeborenen recht, nämlich immer dann, wenn die Ruhestunden „verdöst" werden, denn der Mensch kann Höheres erleben als das Hindämmern des Tieres in den Stunden der Ruhe. Aber die Christen prüfen das gar nicht; machen nicht den geringsten Unterschied! Jedes rastlose Arbeiten ist ihnen Tugend; jedes Ruhen ist ihnen verächtliche Faulheit. Dabei berichten sie selbst uns die stehende Art der Begrüßung der Herero:

„Erzähle etwas" — — „Erzähle du etwas" — — „Ich weiß nichts neues" — — „So ersinne dir doch etwas" — —

Wie, ihr Christen, kann unter dem Gewußten und Ersonnenen, was nun erzählt wird, nicht auch Wertvolles, nicht auch Weisheit sein? Wißt ihr doch, daß in den Ruhestunden auch die Erzählungen von den Heldentaten der Ahnen, daß Fabeln und Sprichwörter aller Art, daß wichtige Lebenserfahrung zu Worte kommen?

Aber Christenwahn macht unfähig entsprechend dem Sinn des Lebens zu werten, unfähig die so häufige Sinnwidrigkeit der eigenen moralischen Wertungen, zu erkennen!

Mit dieser völligen Verständnislosigkeit den Eingeborenen gegenüber hängt es zusammen, daß die Christen sich auch einem verhängnisvollen Irrtum hingaben. Sie glaubten, daß das Ansehen der weißen Rasse bei den Negern dadurch zu sichern sei, daß sie die grobe Arbeit nicht etwa von mitgebrachten Blutsgeschwistern, sondern nur von den Eingeborenen machen lassen. Sie ahnten nicht, wie sie nur den Eindruck der Hilflosigkeit machen. Vom Ochsentreiber und Pfadfinder an bis zum letzten Hirten und Hausangestellten ist der Kolonist restlos auf die Neger angewiesen und meint, daß dieser Umstand ihm ein Herrenansehen beim Neger verschaffe! Er kennt ja nicht die

Quellen des Volksstolzes bei einem rassereinen und nur äußerlich zum Christentume bekehrten Volke. Er merkt auch nicht, daß sich dieser Volksstolz beim Eingeborenen gar nicht ändert, wenn durch Händlertreiben sich die Zahl der bettelarm gewordenen Neger, die bei den Weißen in Dienst treten müssen, mehrt. Ganz das Gegenteil seiner Annahme tritt ein. Bei den Herero z. B. überspannt sich dank der Anwesenheit der christlichen Eindringlinge der Stammesstolz zum Dünkel. Alle Mittel, die die Weißen anwenden, um dieses „Dünkels" Herr zu werden, zeigen, daß sie als christliche Gotteskinder und den Juden in ihren Überlegenheitgefühlen nur zu ähnlich gewordene Menschen die Eingeborenen nicht verständnisvoll behandeln, sondern nur erbittern können. Diese triebhörigen Menschen, die um Alkohol und Tabak betteln, halten sie für so verachtenswert, daß ihr Stammesstolz ihnen keine Achtung einflößt, ihnen eher lächerlich erscheint und sie glauben, sie könnten ihn durch Hochmut am besten meistern. So steigern sie selbst diesen Stolz der Eingeborenen in Dünkel. So lesen wir in „Krieg und Frieden im Hererolande":

S. 472/73: „. . . Das Gemeinschaftliche versuchte der Herero auch auf die Hausrechte zu übertragen; ebenso das Brüderliche beim engeren Umgang.

Zu Anfang bestand die üble Gewohnheit, beim Gruße die Hand darzubieten. Hiervon heilten wir sie verhältnismäßig schnell, denn in unzweideutiger Weise gaben wir ihnen zu verstehen: keine gesellschaftliche Gleichstellung mit Farbigen irgendwelcher Art, auch nicht die allergeringste. Nie habe ich ganz gegen meine Gewohnheit als ‚mutua' den Kopf stolzer in den Nacken geworfen, nie ein höheres Maß von weißem Herrenstolz in Auge und Miene zur Schau getragen, als wenn so ein dünkelhafter ‚omuhona' mir die Hand darbot. Dann hieß es immer kopfschüttelnd: gibt's nicht, geht auch ohne das . . . Die Grenzlinie, die der Schöpfer in der Farbe gezogen, muß beachtet und innegehalten werden. In dem Handgruße des Herero liegt neben dem Anspruch auf Gleichberechtigung auch etwas Herablassendes. Denn man glaube doch ja nicht, daß der Herero, wie der Bantu überhaupt, den Weißen als Rasse mit sich auf gleichen Fuß zu stellen gesonnen ist. Als Geschöpf ist ihm der Weiße etwas ganz Eigentümliches, Häßliches; widerlich, ja unausstehlich ist ihm der Geruch, unsympathisch die Farbe. Einst fragte ich einen Herero, ob ein weißer Ochse für ihn schön sei. Antwort: ‚Ja'. — ‚Und eine weiße Ziege?' — ‚Auch'. — ‚Und der weiße Mensch?' — Lange Pause: — ‚Nun?' Der Schwarze geriet in Verlegenheit. Dann sagte er verschmitzt: ‚katiti' (ein bißchen). Die Umstehenden lachten über die Lüge, darunter solche, die schon offenherziger gewesen waren. — . . ."

H. v. F. schreibt in dem genannten Buche von zu Dünkel überspanntem Rassestolz:

S. 79: „Ihre" (der Herero) „hervorstechensten Eigenschaften sind Geiz, unbeschreibliche Trägheit, Verlogenheit, Hinterlist und Grausamkeit, dabei besitzen sie einen unglaublichen Dünkel und Stolz. Sie allein sind ‚Menschen', alle anderen Völker sind ‚mutua' (Sklaven) oder ‚Dinger', die Weißen nennen sie ‚otjerumbu', d. i. gelbe ‚Dinger'."

Statt daß diesen Christen ein sicheres Rassegefühl ein Zeichen der Gesundheit ist und sie es selbstverständlich finden, daß wir den Negern ebenso häßlich, ebenso widerwärtig sind, wie sie uns, auch hier nur Erstaunen! Ja, bei diesen noch Stammes gesunden Völkern hat sich die Prophetie des Jesaia ebensowenig erfüllt, wie vor mehr als tausend Jahren bei unseren Ahnen. Erst müssen Völker lange durch das Christentum entwurzelt sein, ehe der Jude erlebt, was Jesaia 49 verheißt:

„Sie werden vor Dir niederfallen auf ihr Angesicht und Deiner Füße Staub lecken."

4. „Und reißet um die Altäre und zerbrechet ihre Säulen."

Alle Mißverständnisse der Christen, alle Fehlurteile, die sie anderen Völkern gegenüber in Folge von Wahnvorstellungen ihrer Lehre an den Tag legen, verblassen natürlich gegen ihre Verbrechen an den heiligen Gesetzen der Gotterhaltung in den Völkern durch die Erhaltung des arteigenen Gotterlebens derselben. Sie müssen nach den Be-

fehlen der Bibel alle Völker dem Jehowahglauben unterwerfen und allen Völkern den arteigenen Glauben zerstören. Moses der jüdische Prophet, der für Juden und Christen den Willen Jehowahs verkündet, sagt:

5. Moses 12:

2. „Zerstöret alle Orte, da die Heiden, die ihr vertreiben werdet, ihren Göttern gedient haben, es sei auf hohen Bergen, auf Hügeln und unter grünen Bäumen.

3. Und reißet um die Altäre und zerbrechet ihre Säulen, und verbrennet mit Feuer ihre Haine, und die Bilder ihrer Götter zerschlaget und vertilget ihre Namen aus demselben Ort"

und Jesus, sagt Matthäus 5 (s. o.), daß dies alles erfüllet werden soll. Treu nach solchem Gebote sind die Christen, wie wir eingangs betonten, in dem 500 Jahre währenden Kampfe gegen die heidnischen germanischen Stämme verfahren. Auch die christlichen Kolonisten, die eine derartige jüdische Frömmigkeit nicht zur Schau tragen, die sogar Gegner der Missionare sind und das Unheil, das diese wider Willen anrichten, klar erkennen, stehen doch mehr, als sie ahnen, in christlicher Verständnislosigkeit der Unantastbarkeit des Glaubens eines Volkes gegenüber und sind blind für die Werte desselben im Vergleiche zu ihrer entwurzelnden Weltlehre. Heiden sind eben Götzendiener, plump abergläubische Menschen, denn Aberglaube ist alles, was nicht Christentum ist, und hoher Glaube, alleinige Gottoffenbarung ist eben nur das Christentum. Das liegt allen Christen, selbst jenen, die keineswegs Bigotte sind, noch sehr in den Gliedern! Ja, manche, die sonst ein warmes und weiches Herz haben, sind noch nicht in der Kolonie angekommen und schon ist ihnen eine Herzensroheit einem anderen Glauben gegenüber unterlaufen, deren sie sich keineswegs bewußt werden. So schreibt eine Farmersfrau von einem Erlebnis auf der Hinfahrt nach Südwestafrika in dem Buche: „Was Afrika mir gab und nahm". Erlebnisse einer Deutschen Ansiedlerfrau in Südwestafrika, von M. v. E. Berlin 1907. Verlag Ernst Siegfried Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

S. 37—39: „Die meisten Eingeborenen von Port Alexander sind noch Heiden. Sie beten zu einem Holzgebilde, das seinen Platz in einer Ecke der Hütte hat. Dieser Götze hat die Größe eines etwa vierjährigen Kindes und ist um so wundertätiger, je älter er ist. Ist irgendein Glied der Familie erkrankt, so schlägt man je nach Art und Sitz der Krankheit einen kleinen oder großen Nagel in ihn hinein. Und mit dem Nagel übernimmt er die Krankheit, und der Mensch ist davon befreit.

Diese Götzen sind äußerst selten und werden von den Museen außerordentlich gut bezahlt. Die meisten, die man zu sehen bekommt, sollen imitiert sein. Einige sehr gute, echte Exemplare weist das Museum für Völkerkunde in Berlin auf. Wir hätten gar zu gern einen solchen Götzen gesehen oder, noch kühner gewünscht, besessen. Wir stöberten jede Hütte durch, gingen auch noch ein gutes Stück unter Führung des Doktors landeinwärts, um ein solches Götzenbild zu finden.

Schließlich kamen wir an einer einsamen Hütte an, zwischen zwei gewaltigen Dünen erbaut. Wir bückten uns durch die niedrige Tür und befanden uns im Innern. Richtig! In einer Ecke lehnte der gesuchte Götze. Es war eine unförmige Holzpuppe mit roh geschnitztem Gesicht, so voller Nägel, daß sie aussah wie ein verrostetes Stachelschwein. Gar bald erschienen auch die Bewohner der Hütte. Nachdem wir ihnen mit Hilfe des Doktors klar gemacht, daß wir gern den Götzen haben wollten, fing ein furchtbares Wutgeheul an. Sie schüttelten die Fäuste, rollten die Augen und stellten sich schützend vor ihren Heiligen. Doch nicht lange. Ein Herr nahm ein funkelndes Zehnmarkstück aus der Tasche und hielt es ihnen hin. Da ließen sie ab mit Schreien und Toben, in ihren Augen zeigte sich die Gier — das blitzende Gold übte seinen alten Zauber aus.

Die Männer waren die ersten, die sich auf Unterhandlungen einließen. Als aber noch ein zweites Goldstück hinzukam, da wurde ihr Wille schwach. Auch dort siegte das Gold, dieser mächtigste aller Götzen. Der älteste riß die zwanzig Mark nur so an sich und stürzte sich dann in die Ecke, wo der Hausgötze stand. Doch nicht, um ihn, wie zuerst, zu verteidigen gegen die fremden Eindringlinge, sondern um ihn auszuliefern. Da waren die Weiber wie von Sinnen. Sie warfen sich auf den Mann, umklammerten den Götzen mit ihren Armen und versuchten ihn festzuhalten. Sie rissen sich blutig an den zahllosen Nägeln und schrieen und heulten. Das Idol selbst ward um

Hilfe angefleht. Es solle alle Krankheiten schicken, die es in seinem Leibe habe, es solle die Frevler auf der Stelle töten, es solle sofort seine Wunderkraft beweisen. Aber der Götze blieb stumm und steif, und seine rostigen Nägel wurden naß von ihren Tränen und rot von ihrem Blute. Nun waren wir es, die den Handel gern rückgängig gemacht hätten. Aber der Kerl bestand darauf. Da die Sucht nach dem Golde erwacht war, war er unerbittlich. Er schüttelte die Weiber ab und überreichte uns den Götzen. Mich packte ein gelindes Grauen. Der Jammer der Weiber rührte mich. Gern hätte ich ihnen den armseligen Fetisch gelassen, an dem sie so sehr hingen, aber das Familienoberhaupt war unbeugsam in seinem Willen, und ziemlich bedrückt zogen wir ab, den Götzen im Arm. . . .

Wir waren froh, als wir wieder an Bord waren. Die Ankunft des Götzen wurde mit Sekt gefeiert. In der Mitte des Eßsaales wurde er aufgestellt.

Und draußen in der traurigen Wüste saßen um dieselbe Zeit vielleicht ein paar Weiber und starrten stumpfsinnig in die Ecke der Hütte, da er gestanden, in den sie alle ihre Schmerzen und Krankheiten hineinnageln konnten, der sie geduldig auf sich nahm. Die Geschichte verfolgte mich lange Zeit. . . ."

Davon, daß diese grauenvolle Begebenheit die Christin „lange Zeit verfolgte", nachdem sie zuvor gleich darnach in Stimmung war, den schauerlichen Streich mit Sekt zu feiern, war den Negerfrauen ihr Gott nicht wiedergegeben, der ihnen wichtiger war als die Goldstücke! Aber keiner von all diesen Christen, die ihre Verzweiflung miterlebten, war auf den naheliegenden selbstverständlichen Gedanken gekommen, dem Manne die Goldstücke zu lassen, mit denen man ihn verführt hatte, und den Frauen ihre Gottheit! Sie haben am gleichen Abend für den Sekt sicher mehr bezahlt, als sie dann durch eigene Schuld verloren hätten! — Eine geradezu furchtbare Verkommenheit wohnt in Christen, ohne daß sie dies ahnen. Sie tritt auch gewöhnlich nur dann auffällig zu Tage, wenn sie unter andersgläubige Menschen kommen. — Dabei leistet sich die Christin noch die Herzensroheit, die religiöse Verzweiflung der beraubten Negerfrauen ein „stumpfsinniges Starren in die Ecke" zu nennen! Es verlohnt sich durch die Museen der Christenvölker Europas zu gehen, die für Geld erstandenen Götterbilder zu betrachten, um sich bewußt zu werden, welchen Grad der Verjudung diese Christenvölker erreicht haben mußten, bis sie fähig wurden, den Andersgläubigen Götterbilder abzukaufen und sie damit zu dem Verbrechen zu verführen, ihre Heiligtümer zu verkaufen! Doch wie sagt diese Christin: „Diese Götzen sind äußerst selten und werden von den Museen außerordentlich gut bezahlt" — dann freilich, nicht wahr ihr verjudeten Seelen, die ihr an diesem Ereignis „nichts findet"? — Dabei kennen sie doch selbst Heiligenbilder, an deren Schutzkraft sie glauben. Diese Christin schreibt:

S. 137: „. . . Weiter wand sich der Weg zwischen Kameldornbäumen entlang, auf denen in dicken Büscheln eine rotblühende Mistelart wucherte. Wir pflückten einige Zweige und bekränzten damit unsere Schutzheilige, ein altes, verblichenes Madonnenbild, das Themis auf allen seinen afrikanischen Reisen und Fährnissen im Wagen und Sattel begleitet hatte."

Freilich so gebunden in Glück und Leid, wie jene Negerfrauen an ihr Götterbild war diese Christin wohl nicht. So hätte man sie auch nicht durch einen Ankauf dieses Bildes in den Abgrund gestoßen. Aber man sollte denken, daß den Christen der Kauf solcher Götterbilder, also der Mißbrauch mit der Goldgier auf dem heiligsten Gebiete des Lebens, auf dem Gebiete des Gotterlebens, eher bewußt werden könnte, als Menschen, die keine Heiligenbilder verehren. Aber dem Christen ist eben wie dem Juden jeder Andersgläubige ein Götzendiener, ein „Greuel vor dem Herrn", den die Bibel auszurotten gebietet und so empfindet er hierin um kein Haar anders als der Jude.

Mit solcher Einstellung ist es ihm bei allem Bemühen auch kaum möglich, den religiösen Vorstellungen der Negervölker wirklich gerecht zu werden. Er sieht nur Aber-

glauben und jeder Naturheildoktor der Neger gilt dem Missionar und allen Christen wegen seines sonderbaren Brauchtums von vorneherein als „Zauberer".

Der sittliche Halt der Negervölker ist vor allem ihre innige Stammesverwobenheit, ihr Ahnenkult, ihr Gehorsam gegenüber den Sitten und dem Häuptling. Unterschiedlich ist freilich der Wert ihrer Sagen und Fabeln, denn die Kluft, die zwischen einem Buschmann, einem Hottentotten, einem Bergdamara und einem Herero ist, ist weit größer als die Weißen dies gewöhnlich annehmen. Über die religiösen Vorstellungen der Herero berichtet das Buch „Was Afrika mir gab und nahm":

S. 79: „. . . Der Gottesbegriff der Hereros ist ein unklarer. Infolge ihrer Verschlossenheit gegen Fremde haben wir fast gar keinen Einblick in ihre religiösen Gebräuche gewinnen können. Sie verehren die Sonne, Ejuva, als Spenderin des Lichts und Lebens, ohne mit dieser Verehrung einen besonderen Kultus zu treiben. . . ."

Der Farmer F. schreibt mir in einem Briefe:

„Der artgemäße Gottglaube besteht bei dem Hirtenvolke der Ova-Hereros in der Hauptsache im Gedenken an Ihre Ahnen in inniger Verbindung mit Ihren Viehherden.

Mukurru „der Ganz Alte"" gab Ihren Ahnen das Feuer. Mukurru lenkt teilweise die Geschicke der Menschen in Bezug auf Geburt, Krankheit, Tod. Er sendet Regenwolken wie Dürren, ist also so etwas wie eine Verkörperung (lediglich geistig!) des Schöpfers der von den Hereros als gut oder nicht gut empfundenen Naturgesetze. Ein schwarzes Priestertum gab es nie, besonders ein solches im Sinne christlicher Pfarrer nicht. Jetzt hat man ein solches herangezogen mit all den üblen Folgeerscheinungen. Weder einen Gegengott, — den Satan, kannten die Hereros, noch Geheimgesellschaften. Es waren ganz ordentliche, in Ihrer Art edle Heiden, die Vereinbarungen hielten. Der vom sterbenden Sippenführer ernannte neue Sippenführer, meist der älteste Sohn, hielt das überlieferte Sippenrecht ein. Er vollzog das Sippenrecht meist mit dem Rate der älteren Frauen. Beim „Okolova" dem Ahnenfeuer, sprach lediglich er mit dem Geiste seines Vaters, Groß- und Urgroßvaters (die Geister der vorher verstorbenen Ahnen dünken ihm schon zu weit zerflossen im All) — wie er nun seine jeweiligen Sippenangelegenheiten zu behandeln gedenkt, damit seine unmittelbaren Vorväter darum wüßten, sofern diese Lust hätten zuzuhören. Auch befindet sich in des Sippenführers Hütte (Pontok) am Feuerherde ein handgroßes, mit Lehmerde umwalltes Plätzchen; damit der Geist des Vaters vielleicht auch in der kalten Zeit eine warme Ecke am Hausherde fände. Für die Sippen- wie die Stammesfeste waren gewisse Rinder in Geschlecht, Farbe, Körperform, Hornstellung nur geeignet, die jeweils geschlachtet, geschächtet oder erwürgt wurden, je nachdem es die Sitte zu dem betreffenden Feste erforderte. Für jene „rituellen" Zwecke wurde der Schlachtbedarf jahrelang vorher herangezogen. Zumal bei Todesfällen doch das Fell des „Lieblingsochsen" oder der „Lieblingskuh" den verblichenen Hirten zudeckten in der Grube und deren Geschädel seine Grabstätte schmücken mußten."

H. v. F. berichtet auf Seite 115 ihres schon genannten Buches:

„. . . Heilig ist den heidnischen Hereros das Feuer und darf daher in ihrer Wohnung nie verlöschen. Sie sind ebenso wie die Hottentotten Fatalisten. . . Rührend ist die kindliche Liebe, welche man bei den Hereros sowohl als den anderen eingeborenen Stämmen Südwestafrikas findet; ‚so wahr as my mama' (‚bei meiner Mutter' etwa) gilt unter den Hottentotten als höchste Beteuerung, und das oberste Gebot ist, den Eltern und den angestammten Häuptlingen zu gehorchen; auf die Nichtbefolgung dieses Gebotes stehen schwere Strafen und Verachtung bei den Stammesgenossen."

Der Farmer B. schreibt mir:

„Mukurru heißt der ganz Alte — der Urahne. Es ist die Gottheit der Herero, von der das Gute wie das Böse kommt, die alles schuf, die bestimmt ob Knabe oder Mädchen geboren wird usw.

Bei Mukurru weilen die Ahnen nach dem Tode. Als nun die weißen Missionare ins Land kamen erzählten sie den Hereros „Mukurru" sei Jehowah und als christliche Neuheit brachten sie den Satan. Bisher weilten die Verstorbenen lediglich bei Mukurru und nun sollten die Verstorbenen auch zum Satan kommen können und damit haben diese Heilsbringer einen ungeheuren Zwiespalt in der Hereroseele geschaffen, der sie auch tatsächlich entwurzelt hat!

Das heilige Feuer, das Ahnenfeuer, spielt bei den Herero eine ganz besondere Rolle! Beim Feuer sitzend unterhält sich der Sippenführer im Selbstgespräch mit seinen Urahnen. Das Ahnenfeuer geht vom Vater gewöhnlich auf den Erstgeborenen Sohn über, der es sorglich zu beschützen hat. Nun hat neuerdings auch diese alt hergebrachte Sitte eine Änderung erfahren und wird künftighin dieses heilige Feuer nur demjenigen männlichen Nachkommen übergeben, der artgemäß

geblieben ist, der wie hier so treffend gesagt wird, kein Missionswasser empfangen hat, d. h. kein Herero-Christ (Manasse) geworden ist."

Wir sehen diese Berichte von Deutschen „Neuheiden" und der Christin stimmen in den Wesenszügen überein, der letzte aber zeigt uns schon, wohin die Bekehrung zum Christentum führen muß!

Der ganze sittliche Halt des Volkes ist durch die Sitten seines Ahnenkultes gegeben. Das Feuer, als die Spende der Sonne, eint das Volk mit der Gottheit. Nie darf es erlöschen, immer muß es gehütet werden. Würde es je erlöschen, so wäre das Band zur Gottheit zerrissen. Ebenso heilig aber ist das Band zu den Verstorbenen, das der Sterbende noch innig mit dem Erstgeborenen knüpft. Was tut nun der Missionar, wenn er diesen Völkern das Christentum predigt? Er ihre ihnen seit fernster Vorzeit gepflogenen Sitten als Teufelswerk verlästert? Er ihnen die Verehrung des Feuers als sträflichen Aberglauben hinstellt? Er ihnen den Gehorsam gegenüber den Geboten, die die Juden in der Bibel gaben, als höhere Pflicht hinstellt und überall da, wo der Häuptling und die Eltern heidnische Bräuche gebieten, den Ungehorsam als Pflicht vor Gott predigt? Nun, er zerreißt die sittlichen Bande, zerreißt das Band zum ererbten Gotterleben, nimmt also die Möglichkeit eines religiösen Gemütserlebens überhaupt und — das Ergebnis ist entsprechend den beweglichen Klagen der Missionare selbst: furchtbare Verkommenheit! Es könnte wohl kaum etwas Erschütternderes geben als die schlichte Bitte eines Negerhäuptlings, der jüngst einen Brief an den „Deutschen Kaiser" schrieb, in dem er bittet, doch die Missionare wieder aus dem Lande wegzunehmen. Vorausgeschickt sei, daß der Hererostamm nach dem allgemeinen Aufstande 1904 im Kampfe von den Deutschen Truppen von den Wasserstellen abgedrängt wurde, dadurch ging die Hälfte des Stammes, wie man mitteilt 15 000 Herero, zu Grunde, die übrigen wohnen jetzt in „Reservaten", das heißt in einem von der Regierung angewiesenen kleinen Landgebiete und sind unterworfen. Das ist offenbar ein Schicksal, das der Hererohäuptling als Folge des Freiheitkampfes seines Volkes, der unglücklich ausging, hinnimmt. Er bittet den „Kaiser" nicht um Freiheit, die endgültig verloren ist, er bittet ihn, das Unheil der Christenbekehrung, das zur moralischen Vernichtung des Stammes führt, vom Lande zu nehmen! Der Brief, der auch in seiner Urschrift in Hererosprache mir vorliegt, heißt in Übersetzung:

„Ich Johannes Kahorongo, kleiner Herrscher, Sohn der Mutter, die gute Blutschwester ist von Maharero, dem großen Herrscher des Hererovolkes schreibe dies Papier an den Herrscher Kaiser.

Ganz früher, als wir noch das Ahnenfeuer hatten, war alles gut. Die Kinder gehorchten. Jetzt gehorcht keiner mehr. Ganz früher sind die Missionare noch nicht hier gewesen! — Unser Vater starb. Wo geht er hin? Geht er zu Mukurru oder zum Satan?

Ganz früher hat mein Vater, der zum Tod gegangen, die Kinder alle zusammen gerufen, gab allen seinen Gruß, wünschte jedem Einzelnen alles Gute und bezeichnete die Schlachttiere, ebenso den Lieblingsochsen.[9]) Alle, Kinder und Frau erhielten letzten Gruß. Er hat dann dem Erstgeborenen das Ahnenfeuer übergeben: „Mein Kind paß auf das Feuer gut auf und Ihr alle tut alles so, wie ich gesagt." Und das erstgeborene Kind sagte: „Ja, ich verstehe Dich schon!" Und der Vater hat die Hand gegeben und ist zum Tod gegangen.[9])

Hernach hat der Erstgeborene Bescheid gesagt. Er hat gerufen: „Kommt alle an das Feuer, auch Kinder und Frauen." Alle Menschen sitzen dann um das Feuer und das erstgeborene Kind

---

[9]) Das ist das Tier, in dessen Fell der Tote dann eingehüllt und begraben wird. Ist der Tote in das Fell des Lieblingsochsen gehüllt, dann wird ein Loch in den Pontok (d. Haus) gegenüber der Türe geschlagen, damit der Geist gut fortkommen kann. Klageweiber kommen bei Sonnenauf- und Untergang und ein vorsingendes altes Weib preist den Toten in Versen. In den Kehrreim stimmen dann alle Frauen der Werft (das Dorf) in Tränen ein.

nimmt die kleine Schüssel voll Fett [10]) und einen Becher mit Wasser und stellt beides neben das Feuer, kniet hin und küßt dreimal die Schüssel für Vater, Großvater und Urahn. Hernach salbt er sich mit 2 Finger der rechten Hand den linken Ellbogen, dann salbt er die linken 2 Finger, die den rechten Ellbogen salben. Dann verreibt er die Salbe mit beiden Händen. Dann küßt der Nächstälteste die Schüssel dreimal und ich der Erstgeborene schmiere jedem die Arme ebenso und speie mit einem Schluck Wasser aus dem Becher auf jeden meiner Menschen meiner Sippe, all ins Gesicht, auch die ganz kleinen Kinder. Hernach setzt sich der Erstgeborene auf des Vaters Sitz und all Mann heben mich hoch und zeigen mich allen. Ich sage dann: „Macht eure Augen auf und Ohren". Alle sagen: „Ja". Dann sage ich: „Ich bin jetzt Feuerhirte. Mein Vater ist tot. Ihr habt es gesehen." Alle sagen: „Ja" und gehorchen jetzt mir dem Führer.

Mukurru hat das Feuer gemacht und meinem ganz alten Vorvater einst gegeben. Und immer gaben dann die Väter beim Sterben die Feuer dem erstgeborenen Kinde und so war gute Ordnung bei meinem Volke.

Hernach ist der Missionar hierher gekommen und sagte: „Schmeißt die Feuer weg!" Und sagte Jehowah ist derselbe wie Mukurru und hat ein Kind geboren auf der Erde beim Volk der Juden, Namens Jesus. Missionar hat gesagt, er braucht nicht Heiden, er will nur Christen! Und jetzt sind die Kinder frech und nicht mehr gut und sagen das Ahnenfeuer ist dumm.

Jesus ist bei Johannes getauft und kein Preis von Geld steht in der Bibel. Wo kommt die Geldsache hier her? 5 sh. für Taufe und alle Regenzeit Geld an Missionar zahlen und wer nicht zahlt geht in Trunk (d. h. Gefängnis) rein? Warum denn? Und alle unsere Menschen sind jetzt schlecht, stehlen und gehorchen nicht mehr dem Sippenältesten. — Und das sind alles Christen!

Herr Kaiser, bitte behalte Du die Missionare, keine schicke her! Hernach lasse ich alle meine Leute alles von unserem Ahnenfeuer wissen. Wir brauchen keinen Jehowah, Wir brauchen den Gott, der kein Geld braucht!

Genug — vergesse Du nicht mein Schreiben!

Genug — großer Gruß Deinem Lande und allen!

Okahandja 1. Juli 1934

Ich Johannes Kahorongo [11])

geboren von der Mutter, die Schwester des Großherrschers Maharero ist.

Diesem Briefe soll kein weiteres Wort die erschütternde Wirkung nehmen. Nur auf eines möchte ich hinweisen, daß wie oben auch erwähnt wurde, die Herero über ihren Glauben und ihre Bräuche den Weißen gegenüber meist schweigen. Es ist ein Zeichen großer Überwindung dieser Verschlossenheit und auch ein Zeichen des Vertrauens darauf, daß der „Kaiser" des fremden Volkes, da die uralten heiligen Sitten des Volkes ausnahmeweise einmal einer anderen Rasse berichtet werden, sicher erkennt, wie innig die Bitte ist. Die Wirkung dieses Briefes auf Christen wäre wohl nur ein Lächeln über den „plumpen Aberglauben", ein Kopfschütteln darüber, daß diese „armen stumpfsinnigen Heiden" nicht glücklich sind, nun eine so hohe und überlegene Religion zu haben! — Nein, Christen können ebensowenig Verständnis und Ehrfurcht vor anderer Glaubensüberzeugung haben wie die Juden.

„Und reißet um ihre Altäre und zerbrechet die Säulen"

heißt das Gebot ihres Gottes, nach dem sie seit es Christen gibt, handeln. Was kümmert sie die moralische Verwesung der Völker, die dann einsetzt?

Nur einige der schlimmen Wirkungen: Stehlen, Frechheit dem Sippenältesten gegenüber, Ungehorsam nennt der Häuptling als Wirkung der Tilgung uralten Gotterlebens und uralter Sitten dieser Völker.

Es sind das ganz dieselben Untugenden, die auch die Deutschen Christen bei den ge-

[10]) Schmalz ist das Zeichen des guten üppigen Jahrs mit guter Regenzeit. Dieses Fett wird in dem heiligen Bullensack aufbewahrt und dient als Heilmittel. Der Sack wird am Ahnenfeuer gefüllt. Sollte er einmal gebrauchsunfähig werden, so wird der neue mit dem alten berührt, der dann im Ahnenfeuer verbrannt wird.

[11]) Der jetzige Großhäuptling Traugott Maharero sitzt zur Zeit weit entfernt im Osten im Reservat Epukiro und ist, wie Kahorongo berichtet, über den schädigenden Einfluß der christlichen Mission auf das Hererovolk genau so erbost.

tauften Negern beobachten. Nur nehmen sie sich nicht die Mühe zu prüfen, ob denn die heidnisch gebliebenen Eingeborenen nicht einen festeren sittlichen Halt haben, wie dies der Häuptling in seinem Briefe versichert. Nein, sie glauben das Christentum sei an sich eine so heilige veredelnde Lehre, daß es eben nur an den minderwertigen Negern liege, die nie „dem Herzen nach die edle Moral des Christentums leben könnten"! Von dem furchtbaren moralischen Verfall ihrer eigenen Vorfahren nach deren Bekehrung zum Christentum haben sie keine Ahnung und was sie an Untugenden in ihrem eigenen Volke erleben, das sind eben alles „menschliche Schwächen" nicht etwa schlimme Verfallszeichen! Die Christin, die Verfasserin des Buches: „Was mir Afrika gab und nahm" muß denn auch klagen:

S. 97: „. . . Da werden in Deutschland Gelder gesammelt, um im Augustinäum passende Leute unter den Eingeborenen zu Evangelisten heranzubilden. Jahrelang werden sie dort erhalten, und die Ergebnisse? Ich habe nur wenige gesehen, die guten Einfluß auf ihre Mitbrüder geübt haben.

Der Evangelist von Omandomba, Gottlieb, war mehrmals aus der Kirche verbannt, wegen Ehebruch und ähnlicher schwerer Vergehen. Timotheus von Karibib saß wegen Diebstahls, und Emmanuel von Okombahe wußte sich noch glücklich herauszuwinden, als man auf der Militärstation gestohlene Flaschen Wein wohlverwahrt und zum Teil geleert unter dem Altar der Kirche versteckt vorfand, zu der allein Manuel den Schlüssel hatte. Es war ihm auch nachgewiesen, daß er sich die Tage vorher mit Vorliebe in der Kirche aufgehalten hatte und stark betrunken zum Vorschein gekommen war. Und was die Moral anbetraf, so galt das von ihm in Bezug auf seine Schulkinder, was vom Bock erzählt wird, den man zum Gärtner machte. Außerdem litt er an einer eklen Krankheit, wegen der er oft zu mir kam und Hilfe erbat. Solche Musterevangelisten schaden der heiligen Sache mehr als sie nützen."

Eine „heilige Sache" bleibt der Christin die Bekehrung trotz allem Furchtbaren, was sie bewirkt!

Das schlimmste, völkerzerstörende Unheil, das „Herauserlösen" der bekehrten Neger aus „Volk und Stamm", das nach der Johannesoffenbarung das Ziel ist, wird uns denn auch unfreiwillig von den Christen geschildert, ohne daß diese natürlich Ursache und Wirkung erkennen und bewerten könnten.

Aus der sinnigen Sitte der Einhüllung des Toten in das Fell des Lieblingstieres und hiermit aus dem innigen und ihnen so bekömmlichen Zusammenhange mit ihrer Herde „erlösen" die Missionare die Hirten. Sie beerdigen die getauften Eingeborenen in Särgen — und verfehlen nicht, dies den Christen als eine Auszeichnung vorzuführen, die den Heiden verweigert werden müsse. Ganz so wie in der Heimat der Selbstmörder, das ungetaufte Kind und der Heide außerhalb der Kirchhofmauer bis in die jüngsten Jahre hin verscharrt wurden, so wird auch darauf gehalten, daß die Negerchristen ihren eigenen Stammesbrüdern, mit denen sie zuvor so innig verwoben waren, wenn sie noch Heiden sind, eine Beerdigung im Sarge keineswegs gönnen! So lesen wir in dem Buche: „Was Afrika mir gab und nahm":

S. 172: „Den folgenden Nachmittag sollte die Christine beerdigt werden. Nicht etwa in den Klippen, wo man die gottlosen, bösen Heiden einscharrt, nein, auf dem Platz, wo all die frommen Christenmenschen liegen, wo man beerdigt wird mit dem Segen des Missionars, wenn die Glocke läutet. Mit Stolz ward der Sarg betrachtet.

Der heilige Eifer der Christen auf Okombahe ging so weit, daß sie niemals zuließen, daß ein Heide im Sarge begraben wurde. Es kam vor, daß ein reicher heidnischer Herero oder Hottentotte in den Store kam, um mit barem Gelde oder fetten Hammeln einige Planken für den Sarg seines Toten zu erstehen. Sofort fiel die ganze Horde der Christen über ihn her. Im Store kam es zu den tollsten Szenen, mitunter zur regelrechten Prügelei, um den Verkauf der Bretter zu hindern. Wie die Wölfe stürzten sie alle auf den einen. Wehrte er sich seiner Haut, und gelang es ihm, mit den Brettern zu entkommen und tatsächlich einen Kasten zu zimmern, so ward ihm derselbe in der Nacht entzweigeschlagen. Ja, es kam sogar vor, daß sie den Toten aus dem

Sarge wieder herausrissen oder ihn ausgruben, weil er nicht das Anrecht auf einen solchen besaß, er, der Heide!"

„Heiligen Eifer" nennt die Christin Deutschlands die Grabschändungen der verhetzten Christen an den Gräbern der Blutsgeschwister ihres Stammes, ja, soweit verwüstete die christliche Moral die Seele dieser selben Frau, die zu ihrem Manne, ihren Kindern, ihrem Gesinde warmherzig, opferbereit war, die an Arbeittüchtigkeit, Pflichttreue und Mut in Gefahren so viel erfreuliches bot. Sie erschrickt nicht über die Volkszerstörung, die hier angerichtet wurde! Welche starke Stammeszugehörigkeit zeigten diese selben Menschen als Heiden, die nun gegen die Volksgeschwister aufgehetzt, weil diese ihrem arteigenen Glauben treu blieben, als entwurzelte Christen und Heloten eines weißen Volkes dem sicheren Untergang entgegen gehen.

Dabei hatte sich diese Christin überzeugen können, daß die Triebhörigkeit, die so oft ihre Verachtung weckt, in diesen Menschen wahrlich nicht mit religiöser Flachheit und Gedankenlosigkeit gepaart war. Sie mußte wissen, daß hier ein Volk zerstört wird, das ernst und mit gesunder Denk- und Urteilskraft religiöse Fragen überdachte. Erzählt sie uns doch von ihrem Viehtreiber in dem Abschnitt „Allerlei Erlebtes und Beobachtetes:

S. 164: „. . . Sein Sohn Friedrich war lange Zeit als Treiber bei uns. Wenn er, die Peitsche auf dem Rücken, die Ochsen antrieb, dann philosophierte er viel. Ich erinnere mich lebhaft eines Gespräches einstmals am Lagerfeuer von Omaruru. Nachdenklich saß er da und starrte in die Glut. Sein Schweigen fiel mir auf. Ich rief ihn heran und fragte ihn, ob ihm etwas fehle: ‚Das nicht, gnä' Frau, aber ich denke. —' — ‚Was denkst Du denn?' — ‚Ich denke an Gott, den ich nicht verstehe. Darf ich Dich fragen, denn die Leute sagen, Du hast viel gelernt.' — ‚Frag nur.' — ‚Dann höre: Wenn der Baas (d. h. der Herr) in den Garten geht, dann arbeitet er. Er pflanzt und jätet, er legt die Beete an und mißt nach, daß sie so gerade und schön wie möglich werden. Er tut alles, was er kann, daß seine Arbeit gut wird. Und, wenn sie noch nicht ganz so ist, wie er sie haben will, dann verbessert er so lange, bis er zufrieden ist.' — ‚Was willst Du denn damit sagen?' — ‚Warte, ich bin noch nicht fertig. Ihr habt ein Kind, einen Sohn. Ich sehe, Du sorgst für ihn, so gut Du kannst. Du bist immer da, wenn er nach Dir ruft. Aber Du strafst ihn auch, wenn er ungezogen ist. Warum tust Du das?' — ‚Weil ich will, daß er einstmals ein guter Mensch werden soll.' — ‚Du wirst ihn später nach Deutschland schicken, wirst viel Geld ausgeben, damit er alles das lernt, was nötig ist. Warum tust Du denn das?' — ‚Weil ich ihm helfen will, ein guter Mensch zu werden.' — ‚Nun paß auf, der liebe Gott hat doch die Menschen erschaffen. Er hat sie gut gemacht, denn er war zufrieden mit seinem Werke. Er hat gewollt, daß sie glücklich leben sollten im Paradiese. Da plötzlich schickt er die Versuchung und der Mensch fällt. Er war also doch nicht ganz gut, nicht vollkommen, sonst hätte er der Versuchung widerstanden, der liebe Gott ist dann auch nicht vollkommen, denn sein Werk ist es ja auch nicht. Und doch wäre es so einfach für ihn gewesen. Er knetete den Menschen aus einem Erdenkloß, sieh' so (und dabei ballte er die Erde zusammen). Erst machte er den Kopf — so — dann die Augen, die Ohren usw. Er wußte doch, da er allwissend sein soll, daß die Versuchung über den Menschen kommen würde. Warum schuf er ihn nicht so, daß er der Versuchung widerstehen konnte. Er hätte ja schwanken, kämpfen können, aber warum gab er ihm nicht den Willen, schließlich doch zu siegen? Er brauchte doch bloß den Erdenkloß herumzunehmen und ihm an irgendeiner Stelle einen Knick zu geben. Ein Druck seines kleinen Fingers hätte genügt, vielleicht am Kopf, an der Stirn, was weiß ich, wo, und dieser Druck hätte ihn so geformt, daß er Herr über das Böse geworden wäre. Dann hätte bis auf den heutigen Tag die Sünde keine Macht und wir wären glücklich. Siehst Du, da verstehe ich nicht, wenn der Missionar predigt, Gott liebt uns. Wir sind arm, hungern, sind krank und elend und fallen in Sünde, warum macht er uns unglücklich? Er ist allwissend. Er kennt die Versuchung, schickt sie, weiß, daß wir nicht dagegen können und hilft nicht. Er ist allmächtig! Warum schafft er das Elend nicht aus der Welt? Der Missionar sagt, wir sind seine Kinder, wie die weißen Brüder. Er liebt alle gleich. Sieh uns doch an, was wir sind? Hunde, Sklaven, schlimmer wie die Paviane in den Klippen.'"

Das ist, dächte ich ein höchst erfreulicher, religiöser Ernst, den dieser Viehtreiber beweist! Die christliche Belehrung läßt ihn nicht ruhen, er erkennt sehr richtig den großen Widersinn in dieser Lehre, denkt und urteilt erstaunlich klar und gesund und stellt Millionen suggerierter Christen europäischer Völker in Schatten, die es längst aufgegeben

haben über solchen Widersinn zu grübeln, ja die ihn überhaupt nicht mehr erkennen. Die Christin erzählt, daß dieser Treiber „viel“ philosophiert habe und sagt, daß auch andere öfter so hochwertige, religiöse Fragen an sie richteten. Hat sie das auch in Deutschland erlebt? Ist sie nun nicht überwältigt? Das Erlebnis ist uns sicher wichtig, doch wichtiger ist uns auch hier wieder der Eindruck, den es auf die Christin macht. Sie spricht nicht etwa die Tatsache aus, daß dieser Viehtreiber besser denken und urteilen kann als Millionen Christen ihrer Heimat, nein, sie sagt:

S. 165: „Und mir fielen die Kollegs ein von Harnack und Seeberg, und ich fand keine Antwort, um dem e r b ä r m l i c h e n K a f f e r zu helfen in seiner Seelennot. Auch hier wie überall das Ringen und das Zuverstehensuchen der Gottheit. Solche und ähnliche Fragen traten öfter an mich heran. Und da wird behauptet, nach kurzem Kursus auf der Missionsstation seien an sich wenig gebildete Leute fähig, das Christentum hinauszutragen in den dunklen Erdteil, zu den armen Heiden. Auch die Heiden denken, und n i c h t a l l e s i n d s t u m p f s i n n i g.“ . . .

Dieses Wort „erbärmlicher Kaffer“ im Zusammenhang mit diesem Erlebnis, diese Aussage: „und nicht alle sind stumpfsinnig“ bei diesem Beweise geistiger Überlegenheit über die meisten europäischen Christen ist für den Psychologen von höchstem Interesse. Wir hörten diese Frau schon einmal von dem „stumpfsinnigen Starren“ der Negerfrauen in Port Alexander sprechen, denen sie den Götzen durch Wecken der Goldgier in ihrem Familienoberhaupt abgelistet hatte. In den Christen, deren Volksseele so tief verschüttet liegt, sitzt das jüdische Gewissen nicht so fest, wie in den Juden. Es gibt Augenblicke, da scheinen sie dumpf zu ahnen, daß hier Unrecht geschieht und sie verdrängen dieses Raunen Deutschen Rasseerbgutes in ihrer Seele, das aus dem Unterbewußtsein auftaucht, durch ganz besonders verächtliches Denken über die betreffende Rasse (s. „Des Menschen Seele“, Abschnitt „Unterbewußtsein“). Dann aber sind sie wieder im Gleichgewicht und das Losreißen der Andersgläubigen von ihrem Glauben ist ihnen wieder eine „heilige Sache“ und sie lassen weiter die Missionare gewähren, wenn diese treu nach 5. Moses 12 wie einst auch in unserem Volke verfahren:

2. „Zerstöret alle Orte, da die Heiden, die ihr vertreiben werdet, ihren Göttern gedient haben, es sei auf hohem Berg, auf Hügeln und unter grünen Bäumen.

3. Und reißet um die Altäre und zerbrechet ihre Säulen, und verbrennet mit Feuer ihre Haine, und die Bilder ihrer Götter zerschlaget und vertilget ihren Namen aus demselben Orte.“

und wenn Ihr das alles bei ihnen nicht vorfindet, dann löschet ihre heiligen Feuer und zerstört ihre ihnen heiligen Sitten!

5. „Du hast uns o Herr herauserlöset aus allerlei Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen.“

In meinem Werke „Die Volksseele und ihre Machtgestalter“ enthüllte ich die wunderbaren Gesetze der Menschenseele, die einem Volke die Eigenart sichern, die aber auch an die Stelle der tierischen Zwangstriebe („Instinkte“) der Selbsterhaltung und Volkserhaltung einen gar köstlichen Zusammenhang zwischen Rasseerbgut im Unterbewußtsein und dem Bewußtsein des Menschen sichern. Hier kann ich nicht wiederholen, was ich über die heiligen Gesetze der Volksseele in jenem Buche auf 80 Seiten dartat. Aber andeuten will ich für die, welche meine Werke nicht kennen, daß das Rasseerbgut im Unterbewußtsein der Seele lebt und in außergewöhnlichen Stunden der Todesgefahr eines Volkes, so z. B. in drohender Kriegsgefahr und im Kriege im Bewußt-

sein des Einzelnen gebieterisch auftaucht, in ihm alles selbstische Denken und Wollen verdrängt. Dann handeln die Menschen in herrlicher Großmut für ihr Volk, setzen ihr Leben auf das Spiel, um das Volk zu erhalten, sind erhaben über alle Glücksgier und über Leidangst. Aber auch in gewöhnlichen Zeiten wirkt die Volksseele: das Erbgut der Ahnen, der Selbsterhaltungwille der Rasse, ihre Art des Gotterlebens und ihr Rassecharakter auf das Denken, Wollen, Fühlen und Wahrnehmen ein und nimmt auch in Gestalt von „Gemütsbewegung" an dem Erleben des Menschen teil, vorausgesetzt daß dieses noch im Einklang steht mit dem Rasseerbgut. Daher ist das Herausreißen aus dem artgemäßen Gotterleben, das Aufdrängen rassefremder Gottlehren, das Herausreißen aus Stamm und Volk, seelischer Untergang für ein Volk, ganz unabhängig von dem Wert der ausgetauschten Gottlehren. Daher denn die übereinstimmenden Klagen aller Ethnologen (Volkstumforscher) über den Niedergang der zum Christentum bekehrten Völker. Dazu kommt freilich noch der ungeheure Schaden, der der Menschenseele mit dem Inhalt dieser Lehre an sich zugefügt wird. Die jüdische, furchtbare Einstellung zu allen Völkern der Erde, die dem Vieh gleichzuachten und auszurotten sind falls sie sich nicht zu Jehowah bekehren, spricht den heiligen Gesetzen der Gotterhaltung durch die Volksseele Hohn. Es mag wohl keine Gottlehre geben, die daher so sehr im Widerspruch zu jeder Volksseele, mit Ausnahme der jüdischen, steht, wie gerade das Christentum. Alle Eigenart des Gotterlebens der Völker wird verlästert, wird zur Teufelslehre gestempelt. Nur wenn der Volkswiderstand zu stark ist wird sich angepaßt. So riefen die Missionare aus Afrika nach Bildern mit Neger-Maria und Neger-Jesus, ganz ebenso wie unsere Missionare die arische Maria und den arischen Jesus, ja den arischen Moses im Bildwerk schaffen ließen. Und so mußten sie bei unseren Vorfahren die heidnischen Jahresfeste Weihnachten und Ostern annehmen und christlich durchsetzen.

Die Bibel macht alle Nichtjuden der Völker der Erde zu künstlichen Juden, kein anderes Volk hat nach ihr das Recht auf Erhaltung der Rasseeigenart und des Rassebewußtseins, ja des reinrassischen Abschlusses von anderen Völkern, als die Juden. Auf diese Weise wurde das Christentum zum Verführer zur Rassemischung. Die römisch-katholische Kirche hat in Deutsch-Südwestafrika dies so offen bekundet, daß sie die Mischlinge von Deutschen und Negern, die Bastarde, vor den reinrassischen Negern bevorzugt! Wir lesen in „Krieg und Frieden im Hererolande":

S. 515: „. . . Die Windhuker katholische Mission vertritt den Standpunkt, der zwischen Weißen und Eingeborenen außerehelich in die Welt gesetzte Bastard, sei eine von den sonstigen Farbigen verschiedene Generation; sie ist der Meinung, daß diese Bastarde der Farbe und natürlichen Anlage (Befähigung) nach als Rasse über den Farbigen der reinen Rasse stehen und dementsprechend erzogen werden müßten."

Der Berichterstatter gesteht es dem Mischling zu, sich für eine „Rasse", ja eine höhere Rasse zu halten und die Kirche handelt entsprechend. Deutlicher kann sich das Unheil der Christenlehre gar nicht selbst enthüllen. Ich habe in obengenanntem Werke gezeigt, daß Rassemischung ebenso gründlich zur Völkervernichtung beiträgt, wie das Herausreißen aus der ererbten Art des Gotterlebens. Aber gerade dieses ist ja das Ziel der Christenlehre, auf daß eine Herde und ein Hirte auf Erden werde. Heißt es doch in

Offenbarung Johannes 5:

9. „Du hast uns, o Herr, herauserlöset aus allerlei Stämmen und Sprachen und Völkern und Nationen."

Das unheimlich Ernste ist nun die in meinen Werken nachgewiesene Tatsache, daß eine Fremdreligion, besonders wenn sie die Rassen und die Rasseeigenart des Gott-

erlebens nicht anerkennt, sondern ihr zuwider von der „Gleichheit aller Menschen vor Gott“ spricht, tatsächlich aus Stamm und Volk „herauserlöset“, das heißt den innigen Zusammenhang der Menschenseele mit dem ererbten Gotterleben zerschneidet. Gleichzeitig unterbindet sie auch allen weisen Rat, der von dem ererbten Gotterleben und dem Rassecharakter ausgeht, und trennt von dem Rate des Selbsterhaltungwillens der Volksseele. Das nimmt den Menschen das religiöse Gemütserleben, aber auch allen völkischen Selbsterhaltungwillen und der Mensch ist seiner selbstischen Einstellung seinem Volke gegenüber überlassen. Zersetzt in zusammenhanglose Einzelseelen ist ein solches Christenvolk. Es kennt nur noch den Zusammenhang mit den gleichgläubigen Menschen aller Völker und so können wir mit Recht sagen, daß sein Erbgut im Unterbewußtsein, die Volksseele, verschüttet ist. Hier ist die große Kluft zwischen Juden und Christen und darauf beruht der jüdische Sieg.

Vor allem zeigt dies die völkervernichtende Richtung des christlichen Gefühls. Die vom Christentum gebotene Richtung des Hasses und der Liebe spricht allen Gesetzen der Volkserhaltung Hohn. Sie ist dem Wirken der Volksseele in der Seele des Einzelnen entgegengesetzt. So erlebt der Christ im Alltag kaum je noch einmal das Wirken der Volksseele in sich und erkennt es dementsprechend auch nicht in den Seelen der anderen Völker. Er begreift auch nicht, daß ihn das irrige Lieben und Hassen zum Zerstörer seines eigenen Volkes und zum Zerstörer anderer Völker macht. Der Volksseele jedes Volkes ist das Hassen aller Andersgläubigen, auch wenn sie blutsverwandt sind, wie Matth. 10 es den Christen befiehlt und das Lieben aller Gleichgläubigen, auch wenn sie einem feindlichen Volke angehören, der größte Widersinn, ja Verbrechen an der Volkserhaltung. Wenn der Christ einen Gleichgläubigen im Feindesland liebt, wenn er ihm seelisch näher steht als der Andersgläubige des gleichen Volkes, so kann er zum Volksverräter werden. Die Völker müssen allein schon an einer so widervölkischen Gefühlsrichtung zugrunde gehen. Tief verschüttet ist in den Christen die Gefühlsrichtung, die die Volksseele will:

Sei herzeigen dem Volke, sei Feind seinen Feinden.

Nichts hat mich mehr erschüttert als diese völlige Verschüttung der Volksseele in den Christen, deren Berichte ich las. Sie bekunden zwar eine besonders innige Liebe zur Heimat draußen in der Fremde, auch einen starken Stolz auf ihre Nation, aber die Sprache der Volksseele, ihres Hasses, ihrer Liebe, kennen sie so wenig, daß sie ein rassereines, also noch gesundes Volk in seinem Handeln und Unterlassen, in seinem Lieben und Hassen, in seinen Verurteilen und Preisen von Handlungen, so ganz und gar nicht verstehen. Sie tappen völlig im Dunkeln, werden von allen Äußerungen der Volksseele bei den Eingeborenen überrascht. Ihre Wertungen sind jenen der Volksseele geradezu entgegengesetzt, denn diese Stimme ist in Christen gründlich verschüttet. Ein Häuptling, der sich zu Verträgen von ihnen überreden ließ, die er nachher als eine Gefahr für Freiheit und Leben des Stammes erkennt, versucht den Freiheitkampf, den Aufstand mit seinem Stamme. Er gilt den Christen der Kolonie ebenso als „Verräter“ wie ein Kommunist des eigenen Volkes, der im Kriege zum Aufstand reizt! Der Hausbediente, der nach Ausbruch des großen Aufstandes der Herero, da er durch Bekehrung zum Christentum aus seinem Stamme herauserlöst ist, bei den Weißen in Dienst bleibt, gilt ihnen als „treu“, wie der, der seinem Blute die Treue hält! Die Hausangestellten aber, die in den Jahren der Vorbereitung des großen Aufstandes, der so furchtbar mörderisch

für die armen christlichen Ansiedler begann, nichts von dem bevorstehenden Krieg ihres Stammes, dem Ringen um die frühere Freiheit, verraten, sind „falsch, listig und verschlagen, undankbar und treulos".

Hier gibt es kein Verstehen; wer Christ geworden ist und zudem nicht mehr reinrassisch, in dem ist die Volksseele verschüttet und er ist ihrem Walten in anderen Völkern gegenüber blind, er ist taub gegenüber ihren Mahnungen in der eigenen Seele. Mögen dies einige, mich tief erschütternde Begebenheiten, die ich aus der Fülle des Stoffes herauswähle, beweisen.

Wenn ich dies nun tue, so wollen wir sicher nicht vergessen, daß es für mich aus der Ferne leichter ist, wertvolle Wesenszüge der Eingeborenen den Berichten zu entnehmen, als für die Kolonisten. Für sie steht die tägliche Erfahrung des würdelosen Bettelns um Alkohol, Tabak und Kaffee, bestimmter, den Europäer abstoßenden Sitten usw., so sehr im augenfälligen Vordergrund, daß ihnen das Urteil erschwert wird. Dazu kommt noch, daß sie soviel Unbill außer allen Entbehrungen, Krankheiten und Gefahren der Wildnis zu überwinden haben und ihnen zum Beobachten der Eingeborenen wahrlich meist die Zeit und Frische fehlen. Aber mein Bestreben ist ja keineswegs, ihre Leistung, ihre Tatkraft, ihren Mut in tausenderlei Gefahren irgendwie zu verkennen. Ich will nur zeigen, wie alle die, welche im Christenwahn gefesselt sind, arme entwurzelte Menschen sind, die anderen Völkern zur größten Lebensgefahr werden, auch da, wo sie es gar nicht wollen, denen aber auch der Schlüssel zum Verständnis der anderen Völker völlig fehlt. Das hat es dann auch nach sich gezogen und wird es noch nach sich ziehen, daß die Völker, die nicht durch die Christen zugrunde gerichtet wurden, sich gegen diese als gegen die grimmsten Feinde richten werden. Die Vorarbeit aber, die der Christ überall auf Erden der Judenherrschaft leistete, wird vor allem am Christ, nicht am Juden, gerächt werden. Dieser hat sich ja völkisches Erleben erhalten. Er ist nicht entwurzelt aus seiner Volksseele. Er weiß wann und wo ihm die Rache der geknechteten Völker droht und wird sich auch rechtzeitig zurückziehen, wenn „der schwarze Erdteil sich erhebt".

In tiefer Einsamkeit, in öder Wildnis liegt das Haus der Deutschen Siedler. Einige wenige Pontok (Negerhütten) in der Nähe lassen es noch stattlicher erscheinen. Ja, unwahrscheinlich schön sieht es aus, denn mit unendlichem Fleiße haben die Siedler einen Garten vor dem Hause angelegt, der jährlich neu bedroht von den uferlosen Regengüssen der Regenzeit und von der Dürre des übrigen Jahres, dennoch seine Fruchtbarkeit an Gemüsen und Fruchtsträuchern aller Art dem erstaunten Beschauer zeigt. Ja, der Weg zu der hohen, luftigen Veranda des Hauses ist ein Schreiten durch blühende Büsche und seltene Blumengewächse und ist Zeugnis dafür, daß der göttliche Wille zum Schönen den Bewohnern des Hauses im Herzen brennt. Der Torbogen des Einganges und die hohen Bogenfenster lassen nicht mehr erraten, wie viel Arbeit und Mühe sie dem Siedlerpaar gemacht hatten. Nur das Ziegelbrennen und Herbeischleppen war Arbeit der Eingeborenen gewesen, alles andere hatte das Deutsche Siedlerpaar sich selbst mühsam geschaffen. Hinter der Veranda sind große Wohnräume, geschützt vor der Glut der Sonne und den unbarmherzigen Regengüssen durch dreifaches Dach. In den Räumen aber ist Deutsches Hauswesen. Stück für Stück der Einrichtung wurde mühsam in wochenlanger gefahrreicher Fahrt auf dem Ochsenkarren in diese Wildnis geholt. In einem der wohnlichen Räume liegt ein blonder Junge in weiße Linnen sorg-

lich gehüllt, wie es Sitte im Heimatlande ist. Innige Mutterliebe hat das Wieglein so lieblich geziert, wie es nach den vorhandenen Schätzen nur irgend ging. An der Wiege aber sitzt zur Stunde die Waschfrau des Hauses, eine Hottentottin, als treue Hüterin dieses köstlichsten Kleinods der Siedler. Arbeitet doch die Frau des Hauses zur Stunde mit ihrem Manne, sie kennt es nicht anders und sie ist auch unersetzlich draußen bei der Versorgung der Viehherden. Auch weiß sie ihr Kind in treuester Hut, denn wenn schon eine Mutter ein Kind hütet, so sorgt sie mütterlich dafür, mag es auch anderen Blutes sein. Aber, wie nun der Kleine das Mäulchen verzieht und eben weinen möchte, da beginnt sie ein seltsam eintöniges Liedlein und wiederholt es langsam, fast feierlich, wieder und wieder, was mag sie wohl singen?

Singt sie ihm den Sang ihres Stammes für die Kinder? Ach nein, das Lied muß doch dem Schicksal des Kindes angepaßt sein, muß wirklich gute Wünsche enthalten, die auch einen Sinn für es haben! So hat sie sich denn selbst ein Liedlein ersonnen und die Weise dazu. Wie mag es wohl lauten? Ist diese Negerin nicht tagtäglich neu von dem Glanz, der Pracht europäischer Zivilisation überwältigt? Wie gut hat es dieses Kind gegen die schwarzen Kleinen! Ist sie nicht ganz erfüllt davon, daß es ein Glückspilz ist? Hätte es wohl je hier unter Sonnenglut und Regengüssen zu leiden? Hat nicht die weiße Mutter tausenderlei Schutz vor Krankheit des Kindes angewandt, von der der Stamm nichts weiß? Und was sind gegen diese Spielsachen alle, die das Kind von der Heimat geschickt bekam, der Holzteller und das Stöckchen, das ihr eigenes Kind besaß? So lautet das Liedlein wohl:

„Schlaf du kleiner Prinz. Glücklicher bist du als alle schwarzen Kinder, wohnst in einem Heim das schöner als der Pontok unserer Herrscher ist. Blickst auf Blumen jeden Tag: niemals laß dein Glück dir rauben weißer Prinz, du glücklicher."

Ach nein, ihr christlichen Toren, so singt die Negermutter nicht. All der ungewohnte Glanz kann die Weisheit der Volksseele in ihr nicht übertäuben. Diese raunt andere Werte in ihrer Seele! Die Mutter des Kindes erzählt uns unter „Allerlei Erlebtes":

S. 169: „. . . Die eine der beiden Waschfrauen, Emma, die Hottentottin, war mir besonders ergeben. Meinen kleinen Sohn liebte sie sehr und sang ihm stets selbstgedichtete Wiegenlieder. Ihr Hauptlied, auf das sie sehr stolz war, lautete auf Deutsch ungefähr, wie folgt:

„Du weißes Kind, von weißen Eltern geboren, bist nun ein Buschmann in Damaraland. Einsam bist Du, denn Deine Heimat ist ein fremdes Land. Deine Sippe ist weit weg, und Deine Großeltern sehnen sich nach Dir. Aber eines Tages wirst Du zu ihnen gehen, und die Freude wird groß sein. Und dann bist Du nicht mehr einsam, Du weißes Kind. Darum sei still und weine nicht!"

Größtes Unglück dünkt dem gesunden, rassereinen Volke, vom Stamme losgerissen zu sein. Sicher denkt sie daran, daß in ihrem Volke nur der Taugenichts ein solches Los je haben könnte. Was aber kann das arme kleine Kind dafür, daß sich die Großeltern nicht über seine Wiege beugen können, die ja fern im fremden Lande steht? Tiefes Mitleid also ist das einzige, was sie mit dem Kleinen empfindet. Unglücklich scheint er ihr in seinem Glanze und der Trost, den sie singt, ist die Hoffnung, daß er eines Tages nicht mehr weinen braucht, weil er zur Heimat zurückkehrt!

Hier wäre ein Erlebnis gewesen, das die Mutter des Kindes über Kraft, Größe und Erhabenheit der Volksseele und ihrer Wertungen und über den Grad der eigenen Entwurzelung aus Volk und Stamm in erschütternder Weise belehren konnte. Aber in Christen ist ja die Volksseele verschüttet, so sind sie denn taub für ihre Sprache auch bei anderen Völkern. Die Deutsche Christin erzählt nur von dem Stolze der Waschfrau auf ihr selbstgedichtetes Wiegenliedlein und lernt anscheinend nichts, gar nichts aus dem „allerlei Erlebten", arme Christen!

Ist dem rassereinen Menschen die innige Zusammengehörigkeit mit seinem Stamme ureigen, so ist die Folge dieser starken Zusammengehörigkeit auch das Hinlauschen auf die Forderungen der Volkserhaltung. Sie sind alle dem Volke so selbstverständlich, daß sie kaum erwähnenswert sind. Bringt einer im Volke sein Leben zum Opfer für des Volkes Erhaltung, so wird er um deswillen noch nicht gepriesen, jeder findet das selbstverständlich, jeder nimmt es ruhig an. Macht das Alter den Menschen untüchtig zur Leistung, so läßt er sich freilich von seinen Angehörigen pflegen, aber wird er dem Stamme zum Hindernis, bedroht er dessen Gedeihen in irgendeiner Weise, so will er nicht länger leben. So lesen wir in dem Buche „Was Afrika mir gab und nahm":

S. 80: „. . . Es lebte zu Charui ein alter, schwacher Herero. Die Wiesen waren abgeweidet, der Brunnen am Versiegen. Man bereitete sich vor, weiter nordwärts zu trecken, um bessere Weide zu finden. Der Alte sah es und berief deshalb alle seine Kinder zu sich, um mit ihnen über seinen Tod zu beratschlagen. Er sagte: ‚Ich habe schon so viel Vieh heranwachsen sehen, so oft die Wiederkehr der großen Regen beobachtet, meine Beine sind schwach und meine Augen dunkel. Ich sehe, daß Ihr nur um meinetwillen hier bleibt, daß das Vieh abmagert, weil es nicht Futter genug hat. Mitnehmen könnt Ihr mich nicht, ich bin Euch zur Last. Deshalb habe ich beschlossen, mich zu vergiften. Ihr habt doch wohl nichts dagegen?' Als die Kinder verneinten, nahm er Abschied von ihnen und trank einen gehörigen Schluck vom Safte des Milchbusches. Er wurde wohl kränker danach, aber der gewünschte Tod wollte nicht kommen. Da beratschlagten die Söhne und schickten einen ihrer Diener aus, in die Berge zu gehen und das schnellwirkende Euphorbiengift zu sammeln. Sie verabreichten ihrem alten Herrn eine solche Menge, daß er sofort verschied. Unter großem Wehklagen über seinen Tod verzehrten sie über seinem Grabe den ihm zum Gedenken geopferten Ochsen, und die Trauergesänge der Weiber nahmen kein Ende." . . .

Man sollte annehmen, daß die Christin einer gewissen Hochachtung vor diesem alten Manne Ausdruck verliehen hätte, der aus Liebe zu seinem Stamme und aus Verantwortunggefühl für dessen Erhaltung und Gedeihen seinem Leben durch Gift ein Ende macht und seine Absicht in so schlichter und erhabener Gelassenheit den Kindern mitteilt. Aber nein, Christen sind blind und taub für solche Größe. Ja, diese Christin ist sogar verjudet genug, um mit echt jüdischem Hohn bei dieser ernsten Begebenheit den alten Herero den „alten Herren" zu nennen (ein Scherzwort der Studenten). Und die Söhne und Töchter, die dem Vater in seinem Entschlusse recht geben und ihn dann durch starkes Gift von seinen Qualen erlösen, versteht sie offenbar so wenig, daß sie ihre Trauer für erheuchelt zu halten scheint!

Ein Christ kann Pflichten, die die Volksseele dem Einzelnen zuraunt, nicht mehr erleben und nicht mehr wahrnehmen, denn er ist ja nur zu sehr

„herauserlöset aus Stamm und Volk".

Auch hält er die Morallehre des Christentums für unantastbar und so ist für ihn jeder Selbstmörder ein Verbrecher und jeder, der die Todesqualen eines anderen kürzt ein Mörder, in diesem Falle ein Vatermörder! Nach christlicher Lehre darf man ja nicht die Qualen eines totkranken Menschen abkürzen, denn Jehowah will den Menschen ja quälen, um ihn zu läutern und in dieses Beginnen darf der Mensch nicht eingreifen. So ist für die Christin der erschütternde Vorgang, der ihre Volksseele wachrütteln könnte, wohl nur ein Beweis der Roheit dieser „wilden Völker".

Christen sind arme Blinde, ihre Volksseele ist verschüttet!

In dem Buche „Mit Schwert und Pflug . . ." lesen wir die Bestätigung dessen, was auch alle Berichte der Ansiedler und Offiziere von Südwestafrika betonen, daß nämlich der Freiheitdrang der Eingeborenen immer wieder aufflammte, eine Tatsache, die jedem, der die Sprache der Volksseele kennt, nur mit hoher Achtung vor dem Volke

erfüllen kann. Nicht als kämpfende Truppen ziehen ja die christlichen Kolonisten in ein Land (s. o.), sondern Händler mißbrauchen die Triebhörigkeit des Eingeborenen durch Angebote von Alkohol und Tabak, ziehen sie in Schulden, um sie dann zu enteignen. Wenn nun die Eingeborenen ein freiheitliebendes Volk sind, so muß selbstverständlich Widerstand und Empörung gegen die Fremdlinge von dem Augenblick an auf das heftigste einsetzen, wo sie inne werden, daß sie in ihrem Besitz und ihrer Freiheit bedroht sind. Wie sehr mußte dies der Fall sein bei den Einwohnern Südwestafrikas, die ja die überlebenden Restbestände der von Buren und Engländern in Südafrika zerstörten Völker waren, die in das wasserarme, weit ungünstigere Land ausgewichen waren, um nicht völlig vernichtet zu werden. In dem genannten Buche lesen wir:

S. 247: „. . . In Südwestafrika liegen die Verhältnisse ganz besonders schwierig. Mehr denn zwei Jahrhunderte haben Holländer und Engländer gebraucht, um den Widerstand der Eingeborenen in ihren südafrikanischen Kolonien zu besiegen. Nun sitzt der unabhängige Rest der Eingeborenen, welche den Holländern und Engländern 250 Jahre das Leben schwer gemacht haben, in unserer jungen Kolonie. Aber nicht mehr Speer und Bogen führen diese Leute, sondern vorzügliche Hinterladergewehre, und nur der Macht sind sie geneigt zu weichen."

Hier stehen wir zum erstenmal vor der ungeheueren und drohenden Gefahr, in die das Nichtbegreifen der Gesetze der Volksseele die Christen selbst bringt. K. Sch. berichtet uns, daß das Land zunächst von Händlern förmlich überschwemmt worden sei, die alle eingeborenen Stämme reichlich mit Gewehren und Munition bester und neuester Art versorgt hätten. Die Eingeborenen hatten natürlich genügend völkischen Sinn, um den hohen Wert einer gleichartigen Bewaffnung mit den Deutschen Kolonisatoren einzusehen, während die „Händler" wohl vor allem Juden waren, deren völkisches Weltziel die Erschwerung für Deutsche Krieger ebenso sehr wünschte, wie deren Verbluten und die eigene rasche Bereicherung durch den Austausch der Waffen und Munition für Vieh zu Spottpreisen. Oder aber diese Händler waren aus „ihrem Stamm und Volk" durch das Christentum weit genug „herauserlöste", entwurzelte Deutsche Christen, die sich eben ganz nach jüdischer Art (aber freilich ohne ein entsprechendes völkisches Weltziel) rasch bereichern wollten und an das Schicksal der Deutschen Krieger und Siedler dank solcher Bewaffnung der Eingeborenen überhaupt nicht dachten! Was geht denn den Christen die Zukunft ihres Volkes auf Erden an. Zukunft ist für sie nur der Himmel oder die Hölle!

Die Folgen solchen Handelns aber wurden bald sehr fühlbar. Die Eingeborenen, die im Süden auch noch von Engländern reichlich zum Aufstand aufgereizt und unterstützt wurden, kämpften gegen die Schutztruppen oft mit gleichen Gewehren bewaffnet, dafür aber an das Klima, den Wassermangel gewohnt, und mit der Wildnis gar wohl vertraut. So zogen sich die Kämpfe Jahre hin und der Nachteil hob jenen erhofften „Vorteil", daß die Stämme sich untereinander (so die Herero gegen die Nama) bekriegen sollten, nicht auf! Erst herbeigeschaffte Geschütze schafften dann das Deutsche Übergewicht und den Sieg.

Blut, viel Blut tapferer Deutscher Soldaten floß. Sie ließen ihr Leben fern der Heimat, weil Christenmoral die Kolonie jüdisch erobert hatte und verjudete Händler ihres Volkes, die Feinde ihres Volkes bewaffnet hatten, um sich zu bereichern. Gibt es ein furchtbareres Bild der Verkommenheit von Christen? So wie sie den Alkohol an die Eingeborenen weiterverkauften und nur den Verkauf beschränkten, da sonst der wirtschaftliche Schaden zu groß gewesen wäre (s. o.), so duldeten sie auch den wirt-

schaftlich vorteilhaften Waffenverkauf an die Negervölker, bis der Nachteil: der Verlust an Kriegern all zu fühlbar wurde! Eine Verjudung ist das nicht, nein das steht unter dem Juden, denn dieser würde wenigstens seinem eigenen Blute gegenüber niemals so gewissenlos handeln!

Erst später also wurde Verbot des Waffen- und Munitionverkaufes eingeführt. Da aber die Deutschen Siedler und Händler Christen waren, konnte jene ungeheuerliche Zumutung an ihre Ehre notwendig werden: die Deutsche Regierung mußte auch den Siedlern und Händlern eine Beschränkung in der Versorgung mit Waffen und Munition auferlegen! Nur so glaubte sie sich sicher vor dem volksverräterischen Treiben, aus Gier nach Gewinn. Waffen und Munition waren durch das Verkaufverbot an die Eingeborenen bei diesen im Werte gestiegen und den verjudeten Christen konnte man ein Handeln am eigenen Volke zutrauen, wie es die Juden selbst nur den „Gojim", den Nichtjuden gegenüber an den Tag legen. Die Regierung mußte also fürchten, daß Händler und Siedler, verleitet durch den großen, lockenden Gewinn, volksverräterisch handelten! So erhielt denn jeder Siedler nur unter so großen Umständlichkeiten Munition, daß es ihm zur Jagd nicht ausreichte und daß bei dem großen Hereroaufstand die Siedler in der Wildnis nicht nur keinen Schutz durch Deutsche Truppen hatten, sondern auch noch Munitionmangel herrschte, so daß viele wehrlos ermordet wurden.

Welch ein jammervolles Bild! Welch ein Zeugnis völkischer Entwurzelung der Christen ist diese Geschichte der Kolonie! Die völkisch noch gesunden Herero aber sammelten indes insgeheim die Waffen und Munition, die sie unter großen wirtschaftlichen Opfern erstanden, ohne sich durch ein Wort den „weißen Eindringlingen" gegenüber zu verraten und bereiteten den Freiheitkrieg vor, den alle Siedler und Händler „für unmöglich" gehalten hatten, da kein Neger etwas von den Vorbereitungen verriet.

Wir sehen an diesem einen Beispiel, das Christentum macht nicht nur unfähig andere Völker zu verstehen und ihr Handeln irgendwie vorauszusehen, es stürzt auch die Anhänger der Lehre in Lebensgefahren, ganz davon abgesehen, daß sie fähig sind, in gewissenlosester Weise, wirtschaftlicher Bereicherung halber volksfeindlich zu handeln.

Sie sind wahrlich „aus Stamm und Volk erlöst". Die Volksseele ist in ihnen verschüttet, aber ganz wie ich das in meinen Werken schrieb, erwacht in der Todnähe des Kampfes auch in Christen die verschüttete Volksseele wieder. Das beweisen uns die Deutschen Krieger in den Jahren des Kampfes gegen die Eingeborenen, als die Hottentotten, von Witbooi geführt, tapfer für ihre Freiheit kämpften. Da leisteten diese Deutschen Übermenschliches in dem fremden Gebiete unter ungewohnten klimatischen Verhältnissen, in denen der Kampf oft auf ein Verdrängen des Feindes von seiner einzigen Wasserstelle hinausläuft. Was da von den Deutschen an Ausdauer, an Todesmut, an Überwindung der Gefahren, vor allem der des Verdurstens und Kriegstat geleistet wurde, ist wohl selten. Aber es stand ihnen auch ein zum äußersten entschlossener Volksstamm, der um seine Freiheit rang und unter einem bedeutenden Führer kämpfte, gegenüber. Leutnant K. Schw., der einer der Helden des Kampfes auf Deutscher Seite gewesen, schildert uns die Tüchtigkeit des Gegners:

S. 57: „. . . Alles hatte Hendrik geordnet und organisiert, nicht allein seine Krieger, sondern auch die Bevölkerung der Lager und Hauptplätze, vor allem in Gibeon und Hoornkrans, war scharf eingeteilt und überwacht. Ich besitze eine Liste, die eine Übersicht über das Lager von Hoornkrans gibt, und in der dasselbe in einem Nord-Süd-, Ost- und Westdistrikt unter bestimmten Beamten, und diese Distrikte wieder in Unterabteilungen eingeteilt werden."

Vor allem weiß der Häuptling seine Truppen vor dem Alkoholgift zu behüten.

S. 78: „. . . Dann wurden die Wagen geplündert, wobei es äußerst bemerkenswert ist, daß Hendrik" (Witbooi) „keinem seiner Leute erlaubte auch nur einen Schluck Wein oder Schnaps zu trinken, sondern vor seinen Augen die Fässer und Kisten mit geistigen Getränken zerschlagen und die von seinen Leuten so heiß begehrte Flüssigkeit in den Sand laufen ließ.*)

Auch an Tapferkeit ließen es die Hottentottentruppen nicht fehlen und so schwankte das Kriegsglück auf und nieder. Erst das Zurückdrängen des Stammes in das unwegsame Gebirge und die Verfolgung dorthin, sollte den endgültigen Sieg der Deutschen nach schweren Verlusten bringen. Die Briefe, die der Führer Henrik Witbooi an den Gouverneur Leutwein schrieb, mögen am besten beweisen, daß hier von Witbooi, dem König des Namalandes, ein ganz bewußter, völkischer Freiheitkampf geführt wurde.

S. 201: „. . . Darauf antwortete Hendrik, nachdem er gesagt hatte, daß er „keinen einzigen der anderen Höfe" zuerst angefallen, sondern sich nur gegen die Angriffe derselben verteidigt habe, Folgendes: ‚So habe ich durch den Krieg, mit welchem François mich überzogen hat, großen und traurigen Verlust empfangen, aber ich bin in Wahrheit unschuldig an dem Befehl, welchen der Deutsche Kaiser an François über mich ausgegeben hat. Und nun kommen Euer Hochedlen als Mann, welcher auch von dem Deutschen Kaiser entsendet ist, ebenfalls mit einem Befehle gegen mich, um Friede und Anerkennung des Traktates von mir zu fordern. So gebe ich Euer Hochedlen über diese beiden Punkte folgende Antwort: Wegen des Friedens gebe ich dieselbe Antwort, welche ich Euer Hochedlen bereits früher gegeben habe: Ich bin mit meinem ganzen Herzen geneigt und gewillt zum Frieden und gebe Ihnen mit meinem vollen und aufrichtigen Herzen den wahren Frieden . . . Euer Hochedlen brauchen an diesem Frieden, den ich Ihnen gebe, nicht zu zweifeln; und wegen des Traktates sage ich so: Das ist gerade die Ursache, wegen welcher ich mit François im Kriege lebe, und so ist diese Sache für mich eine schwerwiegende. Wie Euer Hochedlen mir sagten, haben Sie wenig Zeit und Ihr Aufenthalt hier ist eilig; so ist diese auch für mich zu kurz und zu schnell, um Euer Hochedlen in dieser kurzen Zeit auf den heutigen Tag Antwort zu geben. Ich ersuche daher Euer Hochedlen freundlichst so gut zu sein, mir Gelegenheit und Zeit zu geben, damit ich über die Sache nachdenken kann und damit ich später Euer Hochedlen eine feste Antwort geben kann. So bitte ich Sie, sich zuerst mit dem Frieden, den ich Ihnen gebe, zu begnügen und für das Erste nach Windhoek zurückzukehren, wohin ich Antwort über den anderen Punkt übersenden werde. Unsere Friedenssache, welche wir miteinander verhandeln, ist keine leichte Sache, die man an einem Tage und im Augenblick erledigen kann, sondern dies ist eine ernste und heilige Sache. — Bis so weit! Ich schließe

als Ihr Freund, der Kapitän, gez. Hendrik Witbooi."

Diesem Briefe Witboois kann der Leser nicht anmerken, daß er nicht ganz aufrichtig ist, denn die Bitte um das Zeitlassen hatte einen anderen Grund. Die Kampflage war zu der Zeit, als er geschrieben wurde, derart, daß eine rasche Fortsetzung des Kampfes die Hottentotten sehr bedrohte, während eine Kampfpause für Witbooi sehr wichtig und vorteilhaft gewesen wäre. Im erwähnten Traktate handelte es sich darum, daß der Hottentottenstamm seine Freiheit aufgeben und nur in einem angewiesenen Landgebiet „Reservat" noch Wohnrecht haben sollte. Fürwahr es war Grund genug für ein freiheitliebendes Volk den Kampf weiter zu versuchen und diesen „eine ernste und heilige Sache" zu nennen. Der nächste Brief ist kurz vor dem Kampfe geschrieben.

S. 202/203:

„Mein lieber Hochedler Herr Leutwein, Major!

Ihren langen Brief habe ich gestern spät erhalten. Daraus habe ich gehört, daß Sie mich verschiedener Dinge beschuldigen, und daß Sie glauben, darin Recht und freies Handeln zu haben, über mich ein rechtmäßiges Todesurteil zu fällen und mich mit den Waffen gefügig zu machen . . ." Dann suchte er die Beschuldigungen zurückzuweisen, daß er Ruhe und Frieden im Namalande gestört habe, besonders gegenüber der „roten Nation", über welche er schrieb: „Sie weiße Menschen

*) Oft wurde unter Christenvölkern die gleiche Kriegslist versucht, das heißt große Vorräte von Alkohol ließ man den Feinden als Beute zurück, aber diese Rauschgifte wurden dann nicht in den Sand, sondern in die Kehle gegossen. Der Kampferfolg litt, weil der Volkserhaltungwille in Christenseelen verschüttet ist!

und alle roten Menschen wissen sehr gut, daß der Grund" (das Gebiet Grund und Boden) „in Wahrheit mein Eigentum ist, von den Tagen meines verstorbenen Großvaters her, denn die rote Nation hatte meinen Großvater unschuldig bekriegt, dieser aber hat die Nation überwunden. So gehört der Grund wahrlich doppelt mir, denn ich habe den Grund nicht für Geld bekommen oder durch ein Geschenk, sondern durch Blutvergießen, und das ist allein der alte Kriegsbrauch, und dadurch haben Sie das wahre und feste Zeugnis, daß Sie wissen, daß der Grund der meine ist, und Sie ihn nicht auf andere Weise bekommen können, so sind Sie nun entschlossen, ihn mit Gewalt an sich zu bringen, und wenn er nicht der meine gewesen wäre, hätten Sie es nicht für notwendig angesehen, mich zu bekriegen. So bin ich auch hierin unschuldig. . . Daß es Ihnen leid thut, daß ich den Schutz des Deutschen Kaisers nicht annehmen will, daß Sie mir dies als Schuld anrechnen und mich mit Waffengewalt unterwerfen wollen, darauf antworte ich so: Ich habe den Deutschen Kaiser in meinem Leben noch nicht gesehen, und auch er hat mich noch nicht gesehen. Deshalb habe ich ihn auch noch nicht geärgert mit Worten oder Thaten. Gott hat uns als verschiedene Königreiche auf die Welt gesetzt, und deshalb glaube ich, daß es kein Unrecht und Schuld ist, daß ich als selbständiger Herrscher in meinem Lande und Volke bleiben will. . ." Zum Schlusse aber schrieb der stolze Namab: „Aber ich sage Ihnen, lieber Freund, ich bin wahrlich und wahrhaftig ruhig in meinen Gedanken, weil ich weiß, daß ich wahrhaftig unschuldig bin in jeder Beziehung; ja, ich weiß auch, daß Sie wissen, daß ich vor Ihnen unschuldig bin, aber Sie sagen: Macht hat Recht, und nach diesen Worten handeln Sie mit mir, weil Sie mächtig in Waffen und allen Bequemlichkeiten sind. Darin stimme ich auch mit Ihnen überein, daß Sie wirklich mächtig sind, und daß ich nichts gegen Sie bin. Aber, lieber Freund, Sie kommen zu mir mit Waffengewalt und haben mir erklärt, daß Sie mich beschießen wollen. So denke ich denn, auch diesmal wiederzuschießen. . . Lieber Freund, nehmen Sie den wahren und aufrichtigen Frieden, den ich Ihnen angeboten habe, wie Sie selbst gesehen und gesagt haben, daß es wahrer Friede ist. Lassen Sie mich stehen! Gehen Sie zurück und nehmen Sie Ihr Kriegsvolk zurück! Gehen Sie weg von mir, das ist mein ernstliches Ersuchen an Sie. Zum Schlusse grüße ich Sie als Ihr Freund, der Kapitän gez. Hendrik Witbooi."

Dieser Brief Witboois ist uns wichtig. Er beweist uns, daß diese Eingeborenen ein sehr sicheres und gesundes Rechtsbewußtsein haben. Nicht daß sie Grund und Boden an Weiße abtreten sollen widerspricht ihrem Rechtsgefühl, sondern daß die Weißen diesen Grund und Boden nicht im Kriege gegen sie zuvor erobert haben, sondern der Grund für Schulden und noch dazu in rechtswidriger Weise (s. o.) abgewuchert war, das empörte sie!

Wenn sie die Roten besiegen, so ist das Land der Roten durch Blut nicht mit Geld erkauft und gehört ihnen. Wir werden sehen, daß Witbooi nach seiner Niederlage im Freiheitkampfe gegen die Deutschen auch dieser Rechtsauffassung ganz treu bleibt. Nun weiß er, daß sein Stamm die Rechte durch Niederlage im Kriege verloren, wird ein treuer und zuverlässiger Verbündeter und fügt sich Deutscher Oberherrschaft.

Die Lage wird für Witbooi immer ernster, er räumt wichtige Stellungen und schreibt nun:

S. 232: „. . . Hochedler Major Leutwein! Hierdurch sage ich Ihnen diese Worte bei Ihren fünf Toten: Mein lieber edler Herr, ich bitte Sie, lassen Sie mich doch endlich stehen und verfolgen Sie mich nicht weiter! Sie sehen ja, daß ich fliehe. Ich bin ja nicht so schuldig. In der Hoffnung, daß Sie dies thun, bin ich der Herrscher Hendrik Witbooi."

Es war aber nicht Schwäche und Mutlosigkeit, die ihn erneut bitten ließ, Sorge für das Schicksal seines Volkes trieben ihn an, denn K. Sch. betont immer wieder die hohe Tapferkeit der Hottentotten! Aber die Unterlegenheit der Ausrüstung wurde immer fühlbarer.

S 210: „. . . Die Witboois hatten sich in allen diesen Gefechten vorzüglich geschlagen, die Unseren oft ganz nahe herankommen lassen und auch das gutgezielte Schrapnellfeuer so lange ausgehalten, bis die Kompagnie mit „Hurra" vorgegangen war." . . .

Die Witboois hatten keine Kanonen! Immer ernster wird die Lage der vom Feinde Verfolgten, denn nicht Krieger allein waren es ja, der ganze Stamm, Frauen und Kinder hingen an den Fersen der Kämpfer als Hendrik sich nach Tsams zurückzieht:

S. 239: „. . . Das Witbooi-Volk lagerte nach den Ereignissen der ersten Septembertage müde und abgehetzt, aller Hilfsmittel bar, in den Schluchten und Klüften des Gebirges; aber trotz dem Hunger, Durst und Krankheit in seinem Lager herrschten, verzagte Hendrik noch nicht. Langsam und schwerfällig schleppte sich die Volksmasse unter seiner Führung nordwestwärts in der Richtung auf Tsams, auf die einzige Wasserstelle zu, deren Benutzung ihr offen stand. Wohl hatten die Witboois mit dem Mute der Verzweiflung versucht, eine der von Burgsdorff besetzten Wasserstellen zu nehmen; etwa 50 Krieger griffen dort energisch an, aber die zwei Reiter, die als Besatzung in einer Schanze hoch über dem Wasser lagen, wiesen alle Angriffe zurück."

„. . . Große Haufen von Weibern und Kindern kamen in diesen Tagen an die Stellungen der Tsauchau-Posten und baten um Aufnahme, Wasser und Nahrung. Aber man mußte hartherzig sein, wenn der Erfolg nicht gefährdet werden sollte. Sie wurden zurückgeschickt und ihnen gesagt, nur wenn sie mit ihren Männern kämen, würden sie aufgenommen und verpflegt werden . . ."

Der Bericht macht es nicht so ganz überzeugend, daß die „müden, abgehetzten, aller Hilfsmittel baren Krieger Witboois dadurch wieder kampffähig geworden wären und der Waffenerfolg tatsächlich so gefährdet gewesen wäre, wenn den verdurstenden Frauen und Kindern Wasser gegeben worden wäre! Aber wir wollen es hoffen, daß der Berichterstatter recht hat! Witbooi hatte seine Krieger und alle Untertanen seines Stammes in straffster Zucht, wenn er den Frauen und Kindern gestattete, am feindlichen Lager um Wasser und Brot zu bitten, so mag er vielleicht geglaubt haben, daß nicht das seit Jahrhunderten herrschende Kriegsrecht der christlichen Europäer, sondern etwa unser germanisches aus heidnischer Zeit bei den Deutschen noch herrschte. Das germanische Kriegsrecht der Heidenzeit wollte seinen Erfolg einzig und allein dem Kampfe der Mannen, nicht aber den Klagen verdurstender Kinder danken!

„Des Nama Königreiches Ende" ist der folgende Abschnitt überschrieben und bei allen Worten, die dieser tapfere Deutsche Krieger für seinen Feind wählt, erkennt man deutlich, daß der Kampf in ihm die verschüttete Volksseele geweckt hatte, wie das auch 1914 im Deutschen Volke der Fall war. So achtet er denn den tapferen Gegner und freut sich seiner ernsten Würde, als er ihn nach der Übergabe im Lager aufsucht, um den Gehorsamseid, die Verpflichtung zur Waffenhilfe in allen Deutschen Kämpfen, und das Wohnrecht seines Stammes auf einem kleinen Gebietsteil des Namakönigreiches entgegenzunehmen. Seine Worte über Witbooi zeigen keinen Anklang an jüdisch-christliche Bibelworte und Gebote dem Feinde gegenüber. Nein, sie erinnern eher an Worte aus Deutscher Heidenzeit. Er schreibt:

S. 241: „. . . Nun aber hatte der kühne Häuptling die Waffen gestreckt, er beugte sein stolzes Haupt vor Seiner Majestät dem Kaiser und der schwarz-weiß-roten Flagge, er erkannte die Schutzherrschaft an."

Man sieht also, ehrlicher Kampf mit den Eingeborenen weckt auch bei ihnen die Überzeugung, daß der Sieger Herrscher ist, aber jüdische Händlerlist kann das bei einem gesunden, rassereinen, freiheitliebenden Volke niemals erreichen.

Aber nicht nur einsichtig fügte sich der besiegte Witbooi in die Folgen des unglücklichen Freiheitkampfes, er hielt in den kommenden Jahren seine Verpflichtungen treulich inne. Betont doch K. Sch. ausdrücklich:

S. 245: „Hendrik Witbooi hat sein verpfändetes Wort nicht gebrochen, er schwur Urfehde und Heeresfolge und er hat durch die Tat bewiesen, daß er ein Mann von Wort ist."

Der im Kriege wieder Deutsch gewordene Christ erkennt die Würde des besiegten Herrschers an und schreibt:

S. 243: „(Im Lager Hendrik Witboois.) Die Haltung der uns umgebenden Naman war würdig und ernst, aber nur den Männern wurde es gestattet, sich unserem Lagerplatze zu nähern, die Weiber und Kinder hielt ein Posten zurück. Die Führer, die sämtlich kamen, um mich zu begrüßen, und mit denen ich einige Worte wechselte, waren zurückhaltend und zeigten

zum Teil fast finstere Mienen, und nur einer, der Griquabastard van Zijl, trug eine mir unangenehme Freundlichkeit und Zutraulichkeit zur Schau.

Plötzlich erschien Klein-Hendrik wieder und sagte: ‚Der Herrscher ist bereit, Euer Edlen zu empfangen!' Ich legte meine Waffen ab und folgte dem Vorausschreitenden; die Ratsleute und Feldkornets waren schon vorher aufgebrochen. Wir durchschritten zunächst die Reihen der Krieger, die in weitem Halbkreis um den Schluchteingang in ihren Verteidigungsstellungen lagerten. Dahinter befanden sich die Frauen und Kinder, für die Major Leutwein Proviant zurückgelassen hatte. In dem Schatten eines mächtigen Dornbaumes empfing mich der berühmte Häuptling, umgeben von seinen Großen, die sich ernst und schweigsam auf Feldstühlen und Decken um ihn niedergelassen hatten. Alles erhob sich, als ich herantrat; Hendrik wurde von zweien seiner Diener gestützt und reichte mir die Hand zum Gruße. Wir sahen uns gerade in die Augen und tauschten einen kräftigen Händedruck, wie es sich für zwei Krieger geziemt, die sich 18 Monate hindurch in ehrlichem Kampfe gegenübergestanden hatten. Der Häuptling machte im ersten Augenblick einen müden, gebrochenen Eindruck, aber aus seinen Augen blitzte jugendliches Feuer. . . ."

So schreibt der Krieger, der die Tapferkeit des Feindes selbst erlebt und in den Kampftagen mehr als einmal in unmittelbarster Todnähe gestanden, der schier übermenschliches an Anstrengung und Entbehrung ertragen und an Heldentat geleistet hatte. In ihm lebte das wachgerüttelte Erbgut der Rasse, die Volksseele schenkte ihm in dieser Stunde die Wertungen, nicht das Christentum. In der Heimat aber war nicht Krieg, dort brannte die Bibel in der Seele der Christen:

5. Moses 7:

16. „Du wirst alle Völker fressen, die der Herr, dein Gott, dir geben wird. Du sollst ihrer nicht schonen."

22. „Er, der Herr, dein Gott, wird diese Leute ausrotten vor dir, einzeln nacheinander. Du kannst sie nicht eilend vertilgen, auf daß sich nicht wider dich mehren wie die Tiere auf dem Felde."

23. „Der Herr, dein Gott, wird sie vor dir geben, und wird sie mit großer Schlacht erschlagen, bis er sie vertilge."

24. „Und wird dir ihre Könige in deine Hände geben, und sollst ihren Namen umbringen unter dem Himmel. Es wird dir niemand widerstehen, bis du sie vertilgest."

5. Moses 20:

16. „Aber in den Städten dieser Völker, die dir der Herr, dein Gott, zum Erbe geben wird, sollst du nichts leben lassen, was den Odem hat."

4. Moses Kap. 33:

55. „Werdet ihr aber die Einwohner eures Landes nicht vertreiben vor eurem Angesicht, so werden euch die, so ihr überbleiben laßt, zu Dornen werden in euren Augen und zu Stacheln in euren Seiten, und werden euch drängen aus dem Lande, da ihr innen wohnet."

So wollten denn gar manche Deutsche das Gleiche tun wie die biblisch frommen Buren und Engländer dies oft getan hatten und wie es die Portugiesen und Spanier, die Franzosen und Italiener ebenfalls nicht anders hielten: Ausrotten, wo immer die Möglichkeit dazu besteht, heißt die Losung, so muß denn auch berichtet werden:

S. 245: „. . . Als die Einzelheiten des Friedensschlusses in Deutschland bekannt wurden, da erhoben sich Stimmen, die meinten, der Krieg hätte bis zur Vernichtung des Witbooi-Stammes fortgeführt werden müssen; ja einige unwissende und wenig einsichtvolle Leute wollten sogar den tapferen Häuptling aufgehangen oder erschossen wissen."

Und diese jüdischfrommen Christen in der Heimat müssen auch auf jüdische Weise getröstet werden, es muß nachgewiesen werden, daß die Schonung Witboois für Deutschland vorteilhaft war!

„Die Ereignisse der folgenden Jahre haben gezeigt, wie richtig Major Leutwein handelte, als er nach der Niederwerfung dieses erbitterten Gegners ihm Milde angedeihen ließ und ihn dadurch zu einem wahren Freunde machte . . . Den ungeheuren Einfluß, den der Häuptling auf seine Stammesbrüder ausübte, für die Deutsche Sache auszunutzen, war das Ziel Major Leutweins, und das hat er erreicht."

Wenn wir uns freuen durften über die heiligen Gesetze der Volksseele, die in der Stunde des Kampfes, in der Todnähe den christlichen Krieger wieder zum Deutschen machte, so muß es uns doch sehr ernst stimmen, daß das jüdisch-christliche Denken ande-

ren Völkern gegenüber, niemals diese Deutschen Krieger klar erkennen ließ, welche Rolle sie eigentlich hier spielten. Ein von der gewalttätigen, durch Holländer und Engländer ausgeübten Unterdrückung nach 200jährigem Widerstand in unwirtlichere, wasserärmere Gegend endlich geflohener Volksrest lebt in dem Königreich Nama frei und unabhängig. Da kommen Deutsche Händler ins Land und verlocken es zum Schuldenmachen. Es werden Verträge abgeschlossen, die die Eingeborenen, wie sie wähnen, schützen sollen, die aber, wie es sich nachher herausstellt, die Hoheitrechte und die Unabhängigkeit der eingeborenen Völker nicht unverändert ließen. Vor allem aber erkennen die Völker, wie sie durch Viehtausch gegen Gifte und unnötigen, europäischen Kram verarmen und Länder mit den besten Quellen verlieren. Da rafft sich Witbooi zum Freiheitkampf auf. Aber die aus ihrer Heimat nach Afrika kommenden Christen kämpfen in heller Begeisterung bei diesem Kampfe, der den heiligen Gesetzen ihrer Deutschen Volksseele zuwiderläuft, die nur Freiheit des Deutschen Volkes verteidigen will. Freilich, solange jüdisch-christlicher „Imperialismus" (Weltmachtgier) auf dieser Erde herrscht, wird jedes Volk erdrückt, das sich auf die Verteidigung seiner Freiheit beschränkt und nur dadurch erfährt mittelbar dieser Kampf der Deutschen eine gewisse Berechtigung (s. „Die Volksseele und ihre Machtgestalter").

Wie wenig sich die Deutschen Krieger in die Lage der Eingeborenen hineindenken konnten, zeigt eben, daß sie und die Regierung überhaupt annahmen, die Vertragsverpflichtungen könnten von den Häuptlingen der Stämme gehalten werden. Erkannten diese, daß ihre Viehweiden, daß Leben und Freiheit des Volkes bedroht waren, so forderte die gewonnene Erfahrung von den Häuptlingen soviel Verantwortunggefühl für ihren Stamm, daß sie zum Aufstand bereit waren. Solche Häuptlinge aber galten den Deutschen dann als „elende wortbrüchige Gesellen" oder als „Verräter", so fremd wurde den Christen völkisches Werten. Nein, die Häuptlinge waren Verräter an ihrem Volke, als sie diese Verträge schlossen. Sie machten diesen Verrat am Volke wieder gut, dadurch, daß sie ihn brachen. Die Folge mangelnder Vorausschau war das Schicksal, das sie sich selbst bereitet hatten, wenn solches Wiedergutmachen eines Volksverrates nicht möglich war, ohne daß sie den Deutschen gegenüber schuldig, das heißt wortbrüchig wurden. Entsprechend dieser Verständnislosigkeit der Christen einer völkischen Wertung gegenüber war dann auch die Art des Vollzuges der Strafen an den aufständigen Häuptlingen, die dann wieder ihre unseligen Folgen für die Deutschen selbst zwangsläufig nach sich zog.

Bald nach dem Siege über Witbooi hatten sich Khanas, Herero und Ovambandjern zu einem Aufstand gegen die Deutschen vereinigt. Sie wollten ihre alte Freiheit durch Kampf wieder erringen und erlagen. Es kam zur Bestrafung der Rebellenhäuptlinge, die wir uns aus dem Tagebuch kurz erzählen lassen wollen:

S. 306: Die Erschießung der Rebellenhäuptlinge.

„. . . 6.—8. Juni. Die Verhöre dauern fort. Lindequist hat von früh bis abends zu thun. Kahimemua gesteht alles ein, Nikodemus leugnet in frecher Weise, obgleich alle gegen ihn aussagen, und seine Schuld klar erwiesen ist. Wenn ich nicht bei den Verhören zu tun habe, bin ich meist im Lager. Abends spielt die Musik im Lager, das, wenn die Hunderte von Feuern das Laub der mächtigen Bäume hell bestrahlen, einen entzückenden Anblick gewährt.

10. Juni. Kriegsgericht über Nikodemus und Kahimemua von 9 bis 3 Uhr. (Präses: Major Müller, Richter: Hauptmann v. Estorff, Leutnant v. Lewinski, Auditeur: Assessor v. Lindequist, eingeborener Richter: Kajaeta und Daniel Kaviseri.)

11. Juni. In meiner Gegenwart publiziert Lindequist den Rebellenhäuptlingen das ein-

stimmig über sie gefällte und vom Landeshauptmann bestätigte Todesurteil. Kahimemua nimmt es gefaßt auf; Nikodemus, ein Feiglinig, bricht in Verwünschungen gegen seine Leute und Kahimemua aus, auf die er die Schuld abzuschieben sucht. Nachmittags Kriegsgericht über die anderen Gefangenen; wie ich höre, sind Zuchthausstrafen von 2 bis 15 Jahren verhängt worden. Abends erscheint Missionar Viehe, um Nikodemus zum Tode vorzubereiten. Kahimemua ist Heide."

So wie in dem Lager des besiegten Witbooi nur der Bastard, der Blutmischling, widerliche Unterwürfigkeit dem Sieger gegenüber zeigte, alle Blutreinen aber ernste Würde zur Schau trugen, so ist der christliche Häuptling würdelos, charakterlos (denn er wälzt die Schuld ab und leugnet sie) und feige, der Heide aber ist tapfer, ehrlich, mutig und würdig.

Das ist beides Zufall, werden die Christen sagen. Aber diese „Zufälle" sind erstaunlich allgemein, so daß sie Gesetz genannt werden müssen und in sehr schöner Weise die von mir in ihren Ursachen nachgewiesenen Tatsachen beweisen, daß Blutmischung und Fremdglaube Todesgefahr für die Gotterhaltung in einem Volke sind und zur moralischen Verkommenheit verführen.

Doch hören wir weiter:

12. Juni Frühmorgens kommt Missionar Viehe nochmals. Um 10 Uhr rückt die erste Feldkompanie unter Estorff an, um die Verurteilten, denen ich auf ihre Bitte Wein geben lasse, zu holen. Dann werden sie gebunden auf eine Ochsenkarre gehoben, und der Zug setzt sich in Bewegung. Berittene Polizisten eröffnen ihn; dann folgen Estorff und ich zu Pferde, eine halbe Kompanie unter Kageneck zu Fuß, die Karre von Berittenen umgeben — und den Schluß bildet Ziethen mit der anderen Hälfte der Kompanie zu Fuß. Wir müssen das ganze Dorf durchziehen — kein männlicher Herero ist zu sehen, aber die Weiber wälzen sich auf dem Boden und streuen sich Staub und Erde auf die Köpfe. Aus jedem Hause, jeder Hütte, jedem Garten schallt das langgezogene, schauerliche Klagegeheul, die berühmten Häuptlinge auf ihrem letzten Gang begleitend. Schweigend, im großen Viereck, die Geschütze abgeprotzt auf den Flügeln, empfangen uns die Truppen, dann ziehen wir durch den tiefen Sand des Flußbettes zur Richtstätte. Kommandos Witbooischer und Simon Kopperscher Hottentotten sperren den Platz ab. — ‚Halt!' — Die Verurteilten werden von der Karre gehoben. Stolz und erhobenen Hauptes schreitet Kahimemua zu dem Baum, an den er gefesselt wird; Nikodemus, vor Angst schon halbtot, muß von vier Leuten getragen werden. Jetzt werden beiden die Augen verbunden, und die zur Vollstreckung kommandierten Sektionen unter dem Kommando der Leutnants v. Ziethen und Graf Kageneck treten an ihre Plätze.— Hauptmann v. Estorff winkt; kurze Kommandoworte — ‚Legt an — Feuer'. — Donnernd rollen die Salven in den nahen Bergen, und zwei Verräter haben aufgehört zu leben. Die Körper werden abgeschnitten, mit Zweigen bedeckt und den Verwandten zur Bestattung überlassen."

War es wirklich nötig, das Volksgefühl der Eingeborenen so zu tiefst zu verletzen, daß man ihre Herrscher auf Karren gebunden durch ihr Dorf zur Richtstätte fuhr? Christen haben eben kein Verständnis dafür, daß die Herrscher, die das Volk zum Freiheitkampf, trotz der geringen Aussicht auf Erfolg gegen verhaßte Feinde führen, für ihre Stämme keine wortbrüchigen Verräter sondern Freiheithelden waren! Konnte nicht wenigstens der Heide, der sich so ehrlich vor Gericht benommen hatte, der Mut und Entschlossenheit in der letzten Stunde seines Lebens zeigte, damit ausgezeichnet werden, daß er so stolz durch die Dorfstraße ging, wie er gehobenen Hauptes zu dem Baume schritt? Konnte man ihm nicht die Fesselung ersparen, damit er seinem Volke wenigstens noch sein Heldentum zeigen konnte? Das Urteil an sich verstanden die aufständigen Männer wohl, denn auch sie strafen strenge.

Die Christen bildeten sich ein, daß eine Verängstigung, ein Fügsammachen die Folgen ihres Vorgehens waren, sie vergaßen, daß sie nicht entwurzelte Christen vor sich hatten! Im gesunden rassereinen Volke wächst Erbitterung zur hellen Empörung bei solchem Anblick — und die unseligen Deutschen Farmer erhielten auf einsamen Farmen im Januar 1904 die grauenvolle blutige Antwort!

Es folgte nun noch eine traurige Zeit der denkbar ungeeignetsten Versuche, die Eingeborenen, besonders die Herero mit der Unfreiheit ihres Stammes auszusöhnen, wie sie nur ein Christenvolk mit verschütteter Volksseele sich ausdenken kann. Der Reichstag wollte weder Geld noch Truppen für die Kolonien „verschwenden" so hoffte man denn, mit der „Taktik", die bei entwurzelten Christenvölkern selbst stets soviel Erfolg hat, auch hier zum Ziele zu kommen. Wenn in Christenvölkern der eine Stand, der aus dem Stamme entwurzelten Menschen sich gegen den anderen empört, so versucht man oft mit Erfolg die „Taktik", daß man ihm schmeichelt und ihn bevorzugt. Warum sollte das hier nicht helfen, denkt der Christ. So wurde denn den auffässigsten Häuptlingen besonders geschmeichelt und einer erhielt vom Gouverneur sogar einen Degen zum Geschenk. Was war die Folge? Er sagte den Deutschen Ansiedlern, der Kaiser habe ihn zum Major über alle Deutschen ernannt und benahm sich dementsprechend. Die Ansiedler hatten die Folgen auszuhalten! — Ja, es kam sogar wiederholt vor, daß vor Gericht die Eingeborenen vor den Deutschen bevorzugt wurden. Warum auch nicht? Christen sind aus dem Blute herauserlöst, und draußen unter den schwierigen Verhältnissen war die Beschwichtigung der Auffässigen ihnen wohl wichtiger als die Gerechtigkeit dem eigenen Blut gegenüber! Ein Farmer berichtet jedenfalls derart und führt als Beispiel an, daß ein Herero ihn zu unrecht vor Gericht der Lüge bezichtigte und dem Herero geglaubt wurde, ihm aber nicht!

Welche Wirkung solches Vorkommnis hatte, darüber waren sich diese Taktiker natürlich nicht klar, denn die Gesetze der Volksseele sind in ihnen verschüttet. Der Urteilsspruch eines Hererogerichtes hätte sie belehren können, wie ihr Vorgehen auf diese Bantukaffern wirken mußte.

Ein Händler klagt bei dem Hererogericht (sein Geschäft ist in einer Hererowerft) gegen einen Herero wegen Diebstahl. Dieser habe eine Ware aus dem Geschäft genommen und sei damit fortgelaufen. Der Angeklagte gibt an, er habe nicht stehlen wollen sondern das Schaf später bringen. Es werde das Tier doch immer erst später gegeben (auf Kredit gekauft). Der Hererorichter fällt das Urteil:

Ein Herero stiehlt nicht, der Beklagte wollte das Schaf bringen und gibt es noch heute. Du aber hast ihn nicht gefragt, ob er es bringen will, sondern hast ihn wegen Diebstahl verklagt. Damit hast du den Hererostamm beleidigt und mußt deshalb deinen Laden vier Wochen geschlossen lassen.

Vielleicht war dieses Urteil ebenso ungerecht wie jenes, denn Viehdiebstahl ist nichts seltenes bei den Herero. Aber es war doch wenigstens eine Bevorzugung des eigenen Blutes und ein Hochstellen der Ehre des Stammes vor dem Feinde, das genannte Urteil aber der Deutschen Christen war das Gegenteil!

Durch solche „Taktik" dieser Christen, die weder die Sprache ihres Blutes in sich hören, noch die der anderen Völker richtig in ihre „Rechnung" einstellen, trat zum Hasse und der Empörung im Herzen der Herero noch die Verachtung, und das drohende Unheil wurde beschleunigt statt verhütet.

Neben solcher falschen „Taktik" war es noch die Deutsche Gutmütigkeit, die diese christlichen Kolonisten in Gefahren brachte, in die z. B. die Engländer kaum je gerieten. Wenn sich Christentum in einem Volke restlos durchsetzt, wenn es alles Rasseerbgut völlig erstickt hat, dann wird der christliche Kolonist auch völlig jüdisch in seinen Ausrottungmethoden der eingeborenen Bevölkerung und hat niemals die grausamen Folgen

seiner Verständnislosigkeit der Volksseele gegenüber auszukosten. Wenn aber wie im Deutschen Volke soviel unjüdisches am Leben bleibt, soviel Herzensgüte, soviel Milde, daß es nicht zur Ausrottung der Urbevölkerung nach alttestamentarischem Muster kommt, dann wird es zur grausamen Rache der in ihrer Freiheit bedrängten Völker, zum Mord an den Kolonisten kommen, wie ihn die armen Deutschen Siedler auf ihren allzumangelhaft durch Soldaten geschützten, meist völlig ungeschützten Farmen in der Wildnis erlitten haben.

Es ist kaum zu begreifen, daß die Verständnislosigkeit der Christen für völkisches Erleben so weit ging, anzunehmen, die Hereroстämme würden abgeschreckt durch das Schicksal Witboois und der aufständigen Hererohäuptlinge Nikodemus und Kahimemua und besänftigt durch Bevorzugung den Ansiedlern gegenüber, nie mehr einen Aufstand wollen! Sie begründeten ihre große Sicherheit und Sorglosigkeit auf der völligen Verschwiegenheit der Herero! Einen völkischen Zusammenhalt, der den Feinden nichts ausschwatzt, selbst dann nicht, wenn Angehörige des Stammes beim Feinde in Dienst stehen, das konnten sich diese aus „Stamm und Volk Erlösten" gar nicht denken. Und als sie dann erfuhren, daß der Krieg, „Orlog", so geheim vorbereitet worden war, da konnten sie nicht empört genug über die „Verlogenheit und Falschheit" der Herero klagen. Dabei wußten sie selbst, daß Anlaß genug beim Hererovolke zur Empörung vorlag. Schreiben sie doch nachträglich in dem Buche „Krieg und Frieden":

„Die Ursachen des Hereroaufstandes" v. Dr. E. Rh. F., Großlichterfelde.

S. 482: „. . . Auch diese Gründe scheinen mir erkennbar und lassen sich kurz zusammenfassen in folgende Worte: ‚Der Orlog der Herero wurde geboren aus dem Kampfe ums Dasein der schwarzen Rasse gegen die weiße, von welcher sie ihre Selbständigkeit bedroht sah und deren Überlegenheit sie fühlte, unter deren zum Teil ungerechten Druck sie litt, welcher sie sich hoffnungslos verschuldet sah und die sie, in Gegensatz der Anschauungen und Triebe, in Konflikt alter Gewohnheiten und Rechte mit den Gesetzen der Eindringlinge auf das tödlichste haßte.'

Da es hier nicht meine Aufgabe ist, Kritik zu üben an den Umständen, welche zu einem Zustand geführt haben, der alle Unterlagen zu einem Aufstand bot, so möge eine kurze Aufzählung derjenigen Tatsachen genügen, welche meine Ansicht über die Gründe des Aufstandes erhärten.

Bedroht sahen die Herero ihre durch Schutzverträge gewährleistete Selbständigkeit. Darüber konnte ihnen doch gar kein Zweifel sein, daß mit dem immer steigenden Grunderwerb durch den deutschen Ansiedler ihre politische Macht ebenso wie ihre wirtschaftliche Schaden leiden mußte. Längs der Bahnlinie Swakopmund-Windhuk hatten zahlreiche deutsche Farmer sich angesiedelt, und wiederum stand eine neue Bahnlinie in Aussicht, Swakopmund—Omaruru—Otaviminen, längs welcher der Ansiedler ebenso rasch Fuß fassen würde. Die Siedlungen um die neu entstehenden Otaviminen würden ebenso rasch dazu beitragen, ihn einzuengen nach Süden hin, wie die südlichen Farmen der Weißen nach Norden hin es getan hatten. Dazu kam, daß die Erlasse des Gouverneurs gegen Ende des Jahres 1903 über die Reservate der Herero ihnen gar keinen Zweifel lassen konnten, was ihr wirtschaftliches Los sein würde: Die Omaheke mit ihren spärlichen Wasserstellen und Fetzen von Land hier und da: Sie sahen sich machtlos diesen Plänen gegenüber, von welchen sie ihren Ruin fürchteten, und darin wurden sie bekräftigt durch die Schulden-Verjährungsordnung des Berliner Kolonialrates, hinter welcher sie, von der Wirkung auf die Händler zu urteilen, einen Anschlag auf ihr Hab und Gut witterten. Gewöhnt an leichtsinniges Schuldenmachen, noch geschwächt durch die Rinderpest, sahen sie sich jetzt von ihren Gläubigern gedrängt, hie und da übervorteilt, teilweise brutal beraubt und vielleicht auch von einzelnen ganz genialen Händlern um Leben und Zukunft bange gemacht. Groll auf Groll hatte sich aufgehäuft gegen den weißen Eindringling, der ihren Weidegang einschränkte, ihnen die gewohnte freie Jagd auf dem kürzlich noch ihnen gehörenden Grund und Boden untersagte und ihrer Zügellosigkeit, ihrer Lust zum Diebstahl Fesseln auferlegte. . . ."

„. . . Es ist viel geschrieben worden über den unrechtmäßigen Handel, über Gewalt und Wucher gegen die Eingeborenen in Deutsch-Südwestafrika, viel auch geklagt worden über die Unsittlichkeit mancher Ansiedler! Es scheint mir unnötig, die Beispiele von E. R. hier der Allgemeinheit zu übergeben. Soviel steht fest, die Kernursache des Aufstandes sind diese Dinge nie

gewesen, ebensowenig wie die Gesamtheit der Ansiedler, die durchaus das beste Wollen gehabt haben, verantwortlich gemacht werden kann für den unvermeidlichen Prozentsatz von Schuften..."

Wir sehen, nachträglich sah man die ernsten Gründe der Herero sehr wohl ein aber zuvor war man so unfähig, sich in den völkischen Zusammenhang und die Kampfentschlossenheit bei drohendem Untergang auch nur etwa hineinzudenken, sodaß niemand den Aufstand erwartet hatte. Was diese Reservate anlangt, so weckten dieselben ganz besonders große Empörung. Die Eingeborenen hatten sich dagegen gewandt, daß durch leichtsinnige Käufe auf Kredit das Land, ihr Land, an die Kolonisten gelangte. Sie hatten dann die Zusicherung erhalten, man werde ihnen Land reservieren, das heißt für sie vorbehalten, dies Land dürfe dann ihnen niemals genommen werden. Darob war zunächst große Freude. Diese war aber bald vorüber. Das Buch „Krieg und Frieden" sagt uns hierüber:

S. 525: „Die Errichtung von Reservaten bildete stets eine Hauptnummer im Programm der Leutweinschen Politik. Die Festlegung derselben wurde abhängig gemacht von dem Bedarf an Hereroland zu Siedlungszwecken. Otjimbingue war solch ein Reservat. Ähnlich lagen die Verhältnisse in Otjiseva. Als Hauptreservat war die an der Nordostecke gelegene Omaheke, das sogenannte Sandfeld, in Aussicht genommen. Anfangs erblickten die Herero in der Schaffung von Reservaten einen Schutz gegen den zu weit gehenden Grunderwerb der Weißen. Als es aber hieß: jetzt alles nach der Omaheke, als es sich zeigte, daß mit diesem Reservat Ernst gemacht werden sollte, als die Meinung mancher Herero die Oberhand gewann, daß ihr Ansehen als Volk untergraben werden sollte, — da erhielt die Reservatfrage eine andere Färbung. Es sagten sich die zum größten Teil unzufriedenen führenden Geister: ‚Du, Major, wolltest und kannst uns nicht zwingen, Grund zu verkaufen; wie kommt es, daß du uns jetzt in diese Ecke drücken, daß du uns zur Aufgabe von Grundgebieten zwingen willst, über die wir und nur wir als Eigentümer verfügen können?' Die nun durchschaute Politik widerstrebte ihrem Rechtsgefühl, sie erweckte Mißtrauen und Argwohn. Darum wurde die Reservatfrage mit der Grund- und Bodenfrage eine Kriegsursache. Für das Windhuker Gouvernement war die Reservatverkündung ein gefährlicher Schachzug. Er mißlang und hatte blutige Folgen, blutigere vielleicht wären gekommen, wäre der Zug gelungen. . ."

Ja, ja das kennen wir aus den christlichen Staaten zur Genüge, daß die Regierung „Schachzüge" manchmal „gefährliche Schachzüge" macht! Nicht verjudete, von der Bibel über Völkerrecht beratene Menschen, so zum Beispiel die verachteten „Neuheiden" glauben, daß es nur moralische und unmoralische Handlungen gibt. Wir bewerten solche „Schachzüge" nicht viel höher als die brutale Ausrottung der Einwohner, die andere christliche Völker getreu den schon genannten Anweisungen des alten Testaments ausführten. Sie freilich können nicht für die Kolonisten so unheilvoll werden, wie jener Hereroaufstand im Jahre 1904!

Mögen alle diese Zustände wahrlich an sich genügend Anlaß zu einem haßerfüllten und verzweifelten Aufstande der Herero gewesen sein, die wahre innerste Ursache konnten diese Christen überhaupt nicht sehen, denn niemals beachten sie auch nur den tiefen, seelischen Schmerz, ja die Empörung, die sie bei allen Andersgläubigen erwecken, wenn sie mit bestem Gewissen an der Seite der Juden nach Jehowahs Gebot die Altäre niederreißen, die Götterbilder zertrümmern, die den Völkern heiligen, religiösen Sitten auf das tiefste verletzen.

Und gerade das war kurz vor dem Hereroaufstande in ganz ungeheuerlichem Grade geschehen. Wir haben zuvor berichtet, wie nahe das Tier in die religiösen Sitten der Herero verwoben war, wie der Tote in das Fell des Lieblingstieres gebettet begraben wurde, wie zu allen religiösen Feiern besonders als heilig erachtete und in besonderen Krals gepflegte Haustiere geschlachtet wurden. Kurz vor dem Aufstande nun war, wie ja oben schon berichtet ist, mit einem Male eine Schuldenverjährungordnung heraus-

gekommen, die Anlaß war, die langjährig gewährten Kredite zu künden. Bei dem Einziehen des Viehes schufen die Christen dank ihrer verrohten moralischen Wertungen Andersgläubigen gegenüber selbst die Ursache zu dem Aufstande, der der Hälfte aller Siedler grauenvollen Mord eintrug. Der Farmer F. aus Südwestafrika berichtet mir hierüber:

„Die Ursache zum Herero-Aufstand 1904 war eine wenig bekannte. Damals gab die Regierung ein Gesetz heraus, daß Schulden der Eingeborenen bei Weißen nach zwei Jahren verfielen. Die Hereros hatten Schulden bei den Händlern. Die Händler nahmen Polizei-Angehörige und begaben sich auf die Herero-Werften um ältere Schulden einzutreiben, damit sie nach dem neuen Gesetz nicht verfallen würden. Wo die Eingeborenen zahlen konnten, zahlten dieselben mit Vieh. Es gab aber auch Fälle, wo die Eingeborenen dem Händler erklärten: ich habe jetzt kein Vieh um damit zahlen zu können, aber ich will dich bezahlen, wenn ich wieder welches habe. Während der Händler sah, daß Vieh im Kral war und den Eingeborenen sagte: da habt ihr doch Vieh. Die Hereros sagten ihm: **ja, das ist die heilige Herde, die können wir doch nicht weggeben. Händler wie Polizisten kümmerten sich um diese rituellen Tiere der Eingeborenen nicht, und nahmen solche Tiere mit Polizeigewalt weg. Die Hereros wurden nunmehr irre an der Deutschen Schutzherrschaft.** Früher nahm die Polizei die Hereros gegen die Übergriffe der Händler in Schutz und jetzt **vergriff sie sich mit diesen Händlern an ihrem Heiligsten. Dieses war die Ursache des plötzlichen blutigen Aufstandes; sonst kamen wir mit den Hereros glänzend aus.**

Es war wie bei so vielen Kriegen in der Weltgeschichte in Wirklichkeit ein Glaubenskrieg. Nicht daß „Weiße" in dieses Land kamen war der Anlaß, sondern, daß jene „Weiße" ihren artgemäßen Glauben nicht hatten und deshalb den artgemäßen Glauben der Hereros mißachteten."

Furchtbar waren die Schicksale all der fleißigen Farmer in der Einsamkeit, weit entfernt von jedem Schutz, mitten unter den hassenden, empörten, in ihrem Heiligsten und ihrer Lebenshaltung mehr und mehr bedrohten Herero. Das grauenvolle Morden der Hälfte aller Deutschen Farmer, es wird die Zahl 700 genannt, deren Frauen und Kinder nur zum Teil noch in die Militärstationen oder Missionhäuser flüchten konnten, ist die furchtbare Antwort und der Beginn des Hererokrieges geworden.

Die Herero führten einen bewußten Freiheitkampf ihrer Rasse gegen die Weißen, das bekunden auch die Worte, die nach Zeugen zu einem Deutschen dicht vor dem Mord an ihm nach Angabe eines Zeugen gesprochen wurden. F. v. F. berichtet:

S. 202: „. . . Bei Tagesanbruch seien Daniel und Samuel Kariko auf ihn zugegangen und hätten ihm gesagt: ‚Wir denken daran, daß doch eines Tages die Zeit kommen wird, daß Du Dich erinnerst, ein Weißer zu sein. Unsere Sache ist ein Kampf der Rasse gegen die Rasse. Kein Mensch kann gegen sein Blut. Du weißt viel und könntest uns verraten. Das darf nicht sein!' "

Dieser Mord an den Weißen, die in den Hererowerften selbst nach Hereroweise gelebt hatten, war der Auftakt des „Orlog", des Krieges.

Die zweite fast gleichzeitig und allerorts offenbar vorbereitete Handlung war dann der schauerliche Mord an den Deutschen Ansiedlern. Das furchtbare, was die armen Gemordeten erlitten, was die Fliehenden zu bestehen hatten, ist nicht zu schildern! Dann begann der Kampf der Deutschen Truppen gegen die Mörder der überraschten, oft waffenlosen Farmer. In blutigen Kämpfen wurden die Herero eingekreist und immer mehr in wasserlose Wildnis abgedrängt, wo schließlich mehr als die Hälfte des Stammes, es wird die Zahl 15000 genannt, zu Grunde gingen.

Dann war Ruhe. — Die Deutschen Farmer ermordet, alles was ihr Fleiß aufgebaut hatte, verwüstet, ein Negervolksstamm zu Tausenden zu Grunde gegangen, der Rest in abgelegenen Reservaten den Kolonisten unterworfen — da war das Land so gut für den jüdischfrömmsten Kolonisten, für den Engländer vorbereitet, fast so gut wie das des jüdischfrommen Buren in Südafrika. England nahm den Deutschen im Versailler Vertrag das Schutzgebiet ab. Mit echt jüdisch freimaurerischer Schein-

heiligkeit stellten die christlichen Sieger fest, daß Deutschland alle Kolonien abgenommen werden müßten, da es die Eingeborenen zu „barbarisch" behandle. Wir sind mit dieser Behauptung dann einverstanden, wenn unter „barbarisch" wie gewöhnlich nicht-christlich, heidnisch, gemeint ist. Auch ich bin überzeugt, daß der Deutsche trotz aller Entwurzelung durch das Christentum nicht verjudet genug, nicht jüdisch fromm genug ist, um im Sinne der Christenvölker Kolonien zu haben, das heißt ganz nach dem Bibelworte zu verfahren: Du sollst sie ausrotten und ihrer nicht schonen. Aber ich bin auch überzeugt, daß die Deutschen erst aus der christlichen Entwurzelung wieder heimfinden, wieder fest im arteigenen Gotterleben stehen müssen, bis sie andere Völker verstehen können, weil die heilige Volksseele auch in ihnen wieder wach ist und bis sie zum Segen anderer Völker auf dieser Erde werden können! Ja, wer aufmerksam diese Blätter liest, der weiß auch, wie sehr das Verhalten der Christen dem eigenen Volke in der Heimat gegenüber dem dieser Kolonisten den Eingeborenen gegenüber gleicht und daß auch das Volk in der Heimat untergehen muß im Moraste moralischer Verkommenheit, wenn es fortfährt sich an das schauerliche Handeln, das die Volksgenossen zeigen, zu gewöhnen, als sei das Menschenart!

— — —

Es brausen die Wasserfluten der Regenzeiten in dem zuvor ausgedörrten Flußbette des Swacob. Sie toben zum Meere und singen einen schauerlichen, traurigen Sang, den Sang, den die Meere dieser Erde schon oftmals, oftmals hörten! Den Sang, den die Fluten werden singen müssen, solange noch freie Völker auf dieser Erde leben, die nicht Christen sind und solange Christen und Juden die Bibel für „Gotteswort" halten und befolgen.

Druckerei Albert Ebner, München.

Erkenntnisse, wie sie die Philosophin Dr. Mathilde Ludendorff gewann und in ihren Werken gestaltete, sind die Früchte jahrzehntelanger Gedankenarbeit und eines fortschreitenden, umfassenden seelischen Erlebens. Sie sind nicht das Ergebnis eines rechnenden, klügelnden Verstandes, sie sind nicht aus blutleeren Abstraktionen entstanden oder in der Art einer rechnerischen Aufgabe zusammenaddiert worden. Bei strengster Berücksichtigung der Erfahrungwissenschaften ist diese Philosophie ein, aus der elementaren Kraft einer Intuition herausgeborenes Gotterleben. Aus einem solchen Gedankenbau ist kein Stein herauszunehmen, sind keine einzelnen Gedankenreihen zusammenhanglos aneinanderzureihen, wenn sich der Leser nicht selbst betrügen will. Aber das geschlossene Nacherleben der Erkenntnisse ist jedem Deutschen Menschen ermöglicht und um so mehr erleichtert, je unbelasteter er an die Werke herantritt. Denn es wird nur klar und deutlich ausgesprochen, was in jeder Deutschen Seele bereits unbewußt schlummerte, was dem Deutschen Menschen „im Blute" liegt, ihm arteigen und artgemäß ist. Stufenweise enthüllt sich das Werden der Welten in der

Schöpfunggeschichte

Ungekürzte Volksausgabe 2,— RM., Ganzleinen 4,— RM., holzfr., Großoktav, 108 Seiten, 8.—13. Tausend, 1934

Die verschiedenen Stufen der göttlichen Willensoffenbarungen rollen mit dramatischer Wucht ab, bis das Ziel dieses Willens, sich im Menschen Bewußtheit zu schaffen, erreicht ist und mit diesem Ziel die Schöpfung abschließt. Die im Weltall wirkenden und erkannten Willensoffenbarungen tauchen wieder auf in

Des Menschen Seele

geheftet 5,— RM., Ganzleinen 6,— RM., holzfr., Großoktav, 246 Seiten, 6. u. 7. Tausend, 1933

Wir werden hier in die geheimnisvolle Werkstatt der seelischen Äußerungen geführt. Die einzelnen Bewußtseinsstufen werden durchlaufen, die göttlichen Wünsche zum Guten, Wahren und Schönen treten deutlich hervor. Die Umstände, welche die Betätigung dieser Wünsche hindern, werden klar und die Tatsachen der menschlichen Unvollkommenheit, wie in dem ersten Werke das endgültige Todesmuß, zeigen sich als notwendig und nicht mehr als unlösbare Widersprüche der göttlichen Vollkommenheit. Von ehrfurchtvollem Staunen werden wir ergriffen, wenn wir die Beziehungen der Menschenseele zum Weltall und dem sich im Werden der Welten offenbarenden göttlichen Willen erkennen. Der Sinn des Weltalls wird in der

Selbstschöpfung

Geheftet 4,50 RM., Ganzleinen 6,— RM., holzfr., Großoktav, 210 Seiten, 4. u. 5. Tausend, 1933

erfüllt. Erschütternd ist der Einblick in die vielen Möglichkeiten des Abstiegs des Menschen, bis hinab in das seelische Totenreich. Erhebend ist die Erkenntnis, wie sich der göttliche Sinn des Weltalls nur im Menschen erfüllen kann. Wie der Mensch die freie Wahl hat den Wandel zu bewirken, so hat er die Möglichkeit, sich aus der angeborenen Unvollkommenheit zum Träger des Gottesbewußtseins umzuschaffen. Im weitesten Sinne werden Rasseerbgut und persönliches Erbgut berücksichtigt. Von jeder Stufe dieser Erkenntnisse kann sich der Leser durch einen Blick auf die Tatsächlichkeit überzeugen, wie die Erfahrungen des Lebens die Bestätigungen zu diesem Werke täglich liefern und wie trotz der gewaltigen Höhe der Gedanken niemals der Boden dieser Tatsachenwelt verlassen wird. Eine solche Weltanschauung, ein solches, aus Deutscher Seele gestaltetes Gotterkennen ist geeignet jedem Materialismus, jeder artfremden Lehre den Garaus zu machen und den Deutschen Menschen zu wappnen gegen undeutschen Geist, undeutsches Wesen aller Art. Aber gleichzeitig wird er geschützt vor der Gefahr falscher Rassenüberheblichkeit, welche auf dem Wege in die Deutsche Zukunft lauert.

Die Irrlehre von einem notwendigen Absterben, einem Alterstode der Völker ist für diese lebensfeindlich und muß folgerichtig den kraftvollen Widerstand gegen volkszerstörende Einflüsse hemmen. Man nahm die „Beweise" für diese Lehre aus dem feststellbaren Untergang mancher Völker, aber bedachte dabei nicht die vorausgegangenen Rassemischungen und ihre Auswirkungen. Wenn sich daher die Rasselehre in dieser Beziehung bemüht Erfahrungen zu berücksichtigen, so ist die Verhütung des Volksunterganges dennoch nur möglich, wenn nicht auch die seelischen Unterschiede der Rassen erkannt werden. Fremde Religionlehre, fremde Sprache und fremder Geist müssen ein Volk ebenso zerstören wie die körperliche Vermischung. Es liegt eine ungeheuere Gefahr darin, daß der Begriff der Rasse auf körperliche Erscheinungen beschränkt bleibt und die rassisch bedingte Volksseele nicht erkannt wird.

Die Volksseele und ihre Machtgestalter

Eine Philosophie der Geschichte

Ungekürzte Volksausgabe geh. 3,— RM., Ganzleinen 6,— RM.,
holzfr., Großoktav, 460 Seiten, 5.—8. Tausend, 1934

Dieses Werk der Philosophin, welches sich auf der Grundlage der in den übrigen Werken vermittelten Erkenntnisse aufbaut, zerstört gründlich die Irrlehre einer einseitig körperlich eingestellten Rassenkunde, die notwendig im Materialismus enden muß. Religionlehren anderer Rassen werden sich für die Seele eines Volkes nicht anders auswirken als die körperliche Vermischung und auch die geistige Umgestaltung und Anpassung dieses fremden Geistesgutes führt zur Zerstörung der Rassenseele und damit der Volksseele. Diese Volksseele, welche in Zeiten wirklicher Volksgefahr die Ichsucht des Einzelnen und die zweckversklavte Vernunft verdrängend, als unlösbare Volksverbundenheit in der Geschichte erscheint, haben wir z. B. i. J. 1914 erlebt. Wir haben erlebt, welche Kraft sich in dieser Volksseele äußern kann und wir können ermessen, welche Gefahr in dem Versiegen dieser Kraft für unser Volk erwächst. Aus dieser Tatsache ergibt sich die Bedeutung der Volksseele für die Geschichte und der Geschichte für ein Volk. Die Geschichte soll dem Volk die dringend notwendige Kampferfahrung liefern, um als Volk unter anderen Völkern bestehen zu können. Die vorliegende Schrift mit ihren erschütternden Tatsachen aus Afrika ist eine lebendige Erläuterung dieser Philosophie. Der Leser sieht, wie unendlich wichtig die Kenntnisse der Gesetze der Volksseele sind und welche Folgen es hat, wenn sie nicht beachtet werden. Besonders auch mit Rücksicht auf die wachsende Bewegung der schwarzen Völker in Afrika ist das Werk der Philosophin von weittragender Bedeutung zum richtigen Verständnis jener Verhältnisse.

Lest:

„Am Heiligen Quell Deutscher Kraft"

Ludendorffs Halbmonatsschrift

Diese Zeitschrift ist die einzige, in der der Feldherr Ludendorff und die Religionphilosophin Mathilde Ludendorff zu unserem Deutschen Volke sprechen, es über die geheimen Todfeinde des Volkes aufklären und in die Deutsche Gotterkenntnis einführen. Erscheint am 5. und 20. jeden Monats mit Kunstdruckbeilagen ausgestattet und ist durch die Post zum Monatsbezugspreise von —.64 RM. als Streifbandsendung vom Verlag für —.70 RM. und für 1.40 Schilling für Deutsch-Österreich zu beziehen.
Einzelpreis —.40 RM.

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München 2 NW



